

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonntage und gesetzl. Feiertage.

Abonnementpreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem Sonntag- und Feiertagsblatt 60 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden

mit dem

Lokal-Anzeiger für



Dortmund u. Hördt

und der täglichen Unterhaltungsbeilage

sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4 gespaltene Kolonnenzeile oder deren Raum 25 Pf.

Reklamen
die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei langwieriger Beibehaltung der Inserate werden durch
Stapel- oder Konturverfahren die Kosten erheblich gespart.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 219.

Dortmund, Montag, den 19. September 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Eine Gefahr für die Leistungsfähigkeit der Volksschule

bedeutet nach übereinstimmendem Urteil der an der Schule arbeitenden der Erlaß des preussischen Unterrichtsministers vom 13. Juni d. J. der zugunsten des Turnunterrichts den Deutschunterricht auf der Mittel- und Oberstufe um eine Stunde wöchentlich verkürzt hat. So freudig die Einführung einer dritten Schulstunde für körperliche Übungen (Turnen, Spielen, Schwimmen und dergl.) begrüßt wird, so wenig können sich die Beteiligten damit einverstanden erklären, daß diese Stunde dem Unterricht der deutschen Sprache entzogen wird. Gerade die Leistungen im mündlichen und besonders im schriftlichen Ausdruck lassen bei dem Durchschnitt der 14jährigen Volksschüler meist doch zu wünschen übrig; Gewerbetreibende und Kaufleute klagen über diese Lücke in der Bildung ihres Nachwuchses sehr lebhaft und zwar, wie die Prüfung der in der Fortbildungsschule eintretenden Jünglinge beweisen hat, nicht ohne Grund; sogar das preussische Abgeordnetenhaus hat vor etwa zwei Jahren in einer ausführlichen Debatte die Frage erörtert, wie die Leistungsfähigkeit unserer Volksschulen wirksam zu erhöhen sei. Alle diese Tatsachen lassen die Schmälerung des deutschen Unterrichts und die damit erfolgte Herabsetzung der Leistungen schier unbegreiflich erscheinen. Dabei wäre die Einführung jener Turnstunden ohne diese Maßnahme sehr gut möglich gewesen, wenn sich der Minister entschlossen hätte, die im Lehrplan der Volksschule enthaltenen 4 Religionsstunden um 1 zu vermindern. Die höheren Schulen kommen mit zwei Religionsstunden aus. Die Schüler einer mehrklassigen Volksschule aber erhalten im letzten Schuljahr wöchentlich 4 Stunden Religionsunterricht in der Schule und 2 durch den Prediger, zusammen also 6; in den einfachen Landesschulen beträgt die Gesamtzahl der wöchentlichen Religionsstunden für die Oberstufe sogar 7. Diesen 6 bzw. 7 Stunden für den Religionsunterricht standen bisher schon nur 6 für das Deutsche gegenüber, und nun soll diese Zahl noch um eine vermindert werden.

Die Lehrerschaft hat schon vor dem Erlaß jener Ministerialverfügung nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Unterricht im Deutschen keine Verminderung der Stundenzahl verträgt. Ihr Urteil hat an maßgebender Stelle indes keine Beachtung gefunden. Da dürfte es sich vielleicht doch als notwendig erweisen, daß die Eltern unserer Volksschüler im Interesse der Zukunft ihrer Kinder, daß Gewerbetreibende und Kaufleute, die mit den mangelhaften fürs Leben vorgedachten Schülern arbeiten sollen, ihre Stimme erheben, damit durch die Kraft der öffentlichen Meinung und vielleicht mit Hilfe des Parlaments der Lehrplan unserer Volksschule wieder mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens in Einklang gebracht werde.

Das Wort vom ewig unzufriedenen Beamtentum,

zu dem in diesem Falle nicht nur die Staats- und Gemeindefunktionäre, sondern auch die Lehrerschaft und ein großer Teil der Angestellten unserer industriellen Großbetriebe gehören, findet noch immer großen Anklang. Man begründet es damit, daß die Gehaltswünsche der einzelnen Beamtengruppen niemals ein Ende nehmen wollen.

Den Beamten selbst ist daraus aber, so nahelegend das scheinen mag, keinerlei begründeter Vorwurf zu machen. Auch sie wissen, so schreibt die Korrespondenz des Deutschen Lehrervereins, daß das Verlangen nach Aufbesserung nicht geeignet ist, ihnen in den übrigen Volksschichten Freunde zu erwerben; auch sie wissen nur zu gut, daß sie dadurch bei einem nicht geringen Teile der Bevölkerung in den Bereich der Begehrtheit gekommen sind, oder doch zu kommen drohen. Gleichwohl können sie schon im Interesse der Hunderttausende von Familien, deren Erhalter sie sind, nicht aufhören, nach Erhöhung ihres Einkommens zu streben. Die Verteuerung aller Lebensmittel und sonstigen Lebensbedürfnisse zwingt sie dazu.

Auf keiner Schicht lastet die allgemeine Verteuerung so stark, wie auf der Beamtenschaft. Der deutsche Beamte trägt die indirekten Steuern, ohne sich bei Gelegenheit der Preiserhöhung eine Provision ausmachen zu können, wie spekulierende Gewerbe. Und je mehr die Preise in die Höhe gestiegen sind, desto mehr mußte und muß er dann, da er Arbeitseinstellung und andere Mittel zur Abänderung des Anstellungsvertrages nicht anwenden kann, rufen und immer wieder rufen: Ich will nicht sinken in der Lebenshaltung, also zahlt mir mehr!

Eine Politik der Preissteigerungen mag für gewisse andere Volksteile und Berufe ihre Vorteile haben; der Beamte aber gehört nicht zu diesen Volksteilen. Für ihn macht sich eine solche Politik in der Verdrängung der Kaufkraft des Geldes höchst unliebsam bemerkbar. Er muß wie die allerding unter dem freien Arbeitsvertrag stehende und darum beweglichere Arbeitererschaft mühsam ringen, um mit seinem Gehalt den Preissteigerungen nachzukommen. Das sollte jeder bedenken, bevor er die Lohnkämpfe der Arbeitererschaft und die Gehaltsbewegungen der Beamten und Lehrer als Ausfluß einer nie zu befriedigenden Begehrtheit verurteilt.

Der Wunsch nach Ruhe und Stetigkeit der Besoldungsverhältnisse ist zweifellos auch in den Reihen der Beamten vorhanden; er wird aber — die Beamten selbst können das nicht ändern — so lange unerfüllbar, nichts anderes als ein frommer Wunsch bleiben müssen, wie die stetig wachsende Verteuerung der gesamten Lebenshaltung anhält.

Deutsches Reich.

Der Inhalt der Militärvorlage?

Die „Mil.-pol. Korrespondenz“ schreibt: „In — teilweise — Bestätigung früherer Mitteilungen sind wir in der Lage, jetzt, nachdem die Verlesung des Reichsgesetzes passiert, und in seiner vorläufig abgeschlossenen Fassung, während der Manöver, die kaiserliche Genehmigung erhalten hat, folgende zuverlässige Angaben über die dem Reichstage zu unterbreitenden Forderungen zu machen: Es ist zunächst und als im Hinblick auf den in Frankreich bestehenden Vorprung notwendige Forderung die Aufstellung von Maschinengewehr-Compagnien für die Infanterie vorgesehen. Ebenfalls dringlich ist der Ausbau der technischen Truppen, die zusammen mit den um je eine Kraftwagen-Compagnie zu vernehmenden Train-Battalionen der neuen Generalinspektion der Berlestruppen unterstellt werden. Bei diesen Compagnien soll in Zukunft die Ausbildung der militärischen Kraftwagenführer erfolgen, an denen die mobile Armee, dank des bei den zweiten Staffeln geplanten Erlasses des tierischen Zuges durch den mechanischen sehr starken Bedarf haben wird. Von der Uteuerung des Trains in Regimentern bleibt vorläufig abgesehen.“

Sämtliche Neuformationen und Forderungen der Vorlage werden bis 1914 gestaffelt. Für dies Jahr erst, das dem Reich durch Freiwerden gewisser Einnahmen größere finanzielle Bewegungsfreiheit gibt, bleibt auch die für die 37. und 39. Division in Allenstein und Gollmar i. G. anzufordernde Ergänzung ihrer Feldartillerie zu Brigaden — im ganzen 12 Batterien — verschoben. Außerdem tritt für die Bepanzerung der Beobachtungswagen der Feldartillerie eine Erhöhung des Pferdebestandes der Batterie um drei Pferde ein. Entgegen der noch in der letzten Woche von der sozialdemokratischen Presse — „Volksworte“ in Stettin — gebrachten Nachricht einer Neuformation von 33 Bataillonen (für die Regimente mit nur zwei Bataillonen) kann auf das bestimmteste versichert werden, daß eine solche Infanterievermehrung ebenso wenig in Aussicht genommen ist, wie die ebenfalls verschiedentlich als geplant gemeldeten Änderungen im Etat der Kavallerie.“

Von der demokratischen Vereinigung.

Sozialdemokratisch kann man schon gar nicht sein, als sich das „Freie Volk“, das demokratische Wochenblatt geberdet. In einer Vorbesprechung zum sozialdemokratischen Parteitag in Magdeburg schreibt dieses Blatt: „Wir hoffen, um der Demokratie willen, daß uns eine Neuauflage von Dresden erspart bleibt und gewisse Zeichen deuten darauf hin, daß diesem Wunsch Erfüllung wird.“ Und gleich dahinter schreibt dieses Blatt zu dem Wahlergebnis in Frankfurt-Lebus: „Schade! Bei etwas größerer Kraftentfaltung hätte die Sozialdemokratie auch diesen Kreis im ersten Ansturm nehmen können... Hoffentlich

macht sie das Rennen noch.“ — Worin unterscheidet sich also noch das „Freie Volk“ von Organen der Sozialdemokratie? Bedinglich darin, daß es nicht den Mut hat, sich sozialdemokratisch zu nennen.

Zum Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank.

ms. Dortmund, 19. September.

Wieder hat die Niederdeutsche Bank ein Opfer gefordert. Der Großgrundbesitzer und Bauunternehmer Wilhelm Im Wilms, der nach dem Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank infolge seiner mit dieser Bank gemachten Geschäfte und in Zahlungsschwierigkeiten geraten war, hat am Samstag den Konkurs angemeldet, weil es nicht gelungen ist, ein außergerichtliches Arrangement zustande zu bringen. Zum Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Dr. Foller ernannt worden. Die erste Gläubiger-Versammlung findet am 19. Oktober statt. Ueber die Lage des in Konkurs geratenen Wilhelm Wilms erzählt man: Wilms hat sich von dem Bankier Ohm verleiten lassen, in Rall zu spekulieren. Zunächst erlitt er einen kleinen Verlust, der, wie Ohm ihm sagte, bald wieder eingeholt werden würde. So ging die Spekulation weiter und wurde immer gewagter, bis Wilms völlig in Händen Ohms war. Nun mußte er sich zu Gefälligkeiten bereit finden lassen. Gläubigern von ihm, dessen Häuser- und Grundbesitz etwa drei Millionen Mark wert war, hatten Wert. So übernahm Wilhelm Wilms Gläubigern und gab dann auch Gefälligkeiten, nachdem ihm Ohm versichert, daß er dafür nicht in Anspruch genommen werden würde. Aber die Gläubigern und Wechsel wanderten aus dem Depot der Niederdeutschen Bank hinaus, um dieser Kredit zu verschaffen. Jetzt sind sie in fremden Händen, die Deckung verlangen. Die Berliner Handels-Gesellschaft hat für 250 000 Mark Wechsel von Wilms in der Bank, die Westholsteinische Bank Gläubigern in Höhe von 500 000 Mark. Die aus Wechselverbindlichkeiten und Gläubigersübernahmen resultierende Schuldsomme beläuft sich auf 3 800 000 Mark. Der Käufer Wilms besteht aus 35 bewohnten Häusern, die einen Wert von 2 Millionen haben, der unbebaute Grundbesitz hat einen Wert von 750 000 Mark. Die Verhandlungen, die mit den Großbanken geführt wurden, um ein außergerichtliches Arrangement herbeizuführen, haben sich zerlegt, so daß der Konkurs die notwendige Folge war. Auffallend ist, daß Herr Wilms auch bei der Niederdeutschen Bank ein Schuldkonto hat; die Bank will Ansprüche in Höhe von etwa 200 000 Mark geltend machen. Jedenfalls zeigt die Art des Schicksals des Herrn Wilms, wie raffiniert es die Bank angefangen hat, um zu flüssigen Mitteln zu kommen.

Einen nach dem anderen holt der Staatsanwalt, vorausgesetzt, daß er seiner habhaft werden kann. Nachdem die Tätigkeit der Prokuristen der Niederdeutschen Bank etwas näher unter die Lupe genommen worden ist, hat es sich herausgestellt, daß auch diese Herren von dem strahlenden Treiben Ohms gewußt und Ohm auf sein Verlangen hilfreiche Hand geleistet haben. Es ist gegen sie deshalb das Strafverfahren eingeleitet worden. Zunächst hat die Staatsanwaltschaft

Des Vaters Ehre.

Roman von Ewald August König.

63

„Sie können es mit Sicherheit nicht behaupten. Wenn keine Papiere in die Hände Ihres Freundes gelangen.“ So ist es noch immer fraglich, ob sie überzeugende Beweise erhalten. War der Vater meines Freundes in der Tat gestohlen, welchen Wert können dann seine hinterlassenen Schriften haben? Verlassen Sie sich auf die Erklärung des Beamten, von der mein Freund selbstverständlich nichts erfahren darf; ich will, wenn Sie es wünschen, noch einmal mit ihm darüber reden und ihm die Verhältnisse auseinandersetzen, damit er alles aufklärt.“

„Ja, tun Sie das,“ unterbrach Edgar ihn rasch. „Fragen Sie ihn, ob ich mich mit ihm über die Sache wegen in Verbindung setzen dürfte, oder ob er mir die Papiere übergeben wolle, wenn er sie erhalten hat. Sie kennen die Erregtheit Ihres Freundes, findet er in den Schriftstücken irgend etwas, was seinen Verdacht bestätigt, so wird dies seinen Haß schüren und seine Abneigung gegen mich bestärken.“

„Nun, auch in diesem schlimmsten Falle kann er seiner Schwester nicht verbieten, der Stimme ihres Herzens zu folgen,“ erwiderte Amandus voll herzlicher Teilnahme. „Kommen Sie nur zu uns, wann und so oft es Ihnen beliebt, meine Frau wird gerne dafür sorgen, daß Sie hier mit Ihrer Braut zusammenkommen. Ich hoffe, es werden sich für uns alle alles noch zum Guten, es wird ja nichts so heiß gesehen, wie es auf den Tisch kommt.“

„Mit einem tiefen und schweren Atemzuge nahm Edgar seinen Hut. „Das ist ein schlechter Trost,“ sagte er, „man darf die Hände nicht in den Schoß legen und sich damit zu beruhigen suchen, daß alles komme, wie es kommen müsse. Werden Sie heute noch den Beamten sehen?“

der an der Mauer des Hinterhauses stand und verstoßen in den Vorratskeller des Hofes hineinkam. Amandus schritt rasch auf ihn zu, der alte Mann schaute sich um und legte den Finger auf die Lippen.

„Still,“ flüsterte er, als sein Neffe neben ihm stand, „ich habe eine Entdeckung gemacht.“

„Und ich dachte, Du hieldest in Deinem Zimmer.“ Amandus, der nun ebenfalls über die niedrige Mauer in den angrenzenden Hof blickte und dort den jungen Bevering bei einem einsachen, aber gut gekleideten Manne stehen sah, dessen podennarbiges Gesicht einen absprechenden Eindruck auf ihn machte.

„Ich konnte nicht schlafen,“ fuhr Onkel Ludwig leise fort, „ich wollte mir hier etwas Bewegung machen, weißt ja, ich habe bisher immer später zu Mittag gegessen, muß mich an die neue Ordnung noch gewöhnen. Siehst Du den Menschen bei dem jungen Bevering?“

„Freilich,“ bestätigte Amandus, „ein häßlicher Kerl!“

„Er ist derselbe, den ich heute morgen in der Fremdanstalt aufgeführt.“

„Der Schreiber des Briefes?“

„Ja, ja, er darf mich hier nicht sehen, sonst weiß er gleich, daß ich nicht mehr in den Diensten des Präsidenten bin.“

„So bleibe Du hier,“ sagte Amandus erregt, „ich will mich überzeugen und mein Ansehen bei beiden nicht erschüttern.“

„Der Onkel Ludwig es verhindern konnte, trat Amandus hart an die Mauer heran.“

Anfangs bemerkten die beiden ihn nicht, aber als Bevering ihm plötzlich ins Gesicht blickte, fuhr er erschrocken auf.

„Was wollen Sie?“ fragte er barsch. „Espionieren?“

„Man sucht niemand hinter der Tür, wenn man nicht selbst schon dahinter gestanden hat,“ erwiderte Amandus spöttisch, während er den Podennarbigsten fest ins Auge faßte, „das Espionieren verstehen Sie besser, wie ich.“

„Weshalb gaffen Sie mich an wie der Dachs das neue Tor?“ rief Wilhelm höhnisch. „Ich kann mich nicht erinnern, Ihnen etwas schuldig zu sein.“

„Ich ebenfalls nicht, aber dennoch könnte es der Fall sein,“ sagte Amandus mit scharfer Betonung.

„Wilhelm Richter wandte ihm den Rücken. „Marri!“

brannte er. „Ich mieste die Wohnung hier in dem Hinterhaus nicht, Herr Bevering,“ sagte er so laut hinzu, daß Amandus jedes Wort verstehen mußte, „von solchen naseweisen Burschen beobachtet zu werden, dafür muß ich danken.“

In diesem Augenblick, noch ehe Bevering ein Wort erwidern konnte, ertönte der gellende Ruf: „Herr Amandus! Herr Amandus!“

„Was gibst denn da wieder?“ fragte Bevering ärgerlich, während er der alten Haushälterin entgegen ging, die in sichtbarer Bestürzung aus dem Vorderhaus kam.

„Der alte Herr stirbt!“ erwiderte sie mit zitternder Stimme. „Ich glaube, es ist schon vorbei.“

„So holen Sie einen Arzt!“ fiel Bevering ihr ins Wort. „Wozu der Arzt? Sie schreiben ja, als ob das Haus an allen vier Ecken in Flammen stünde. Was, sorgen Sie für einen Arzt?“

Er eilte in die Bibliothek, ohne zu bemerken, daß Wilhelm ihm folgte; der erste Blick in das starr, fahle Antlitz seines Vaters ließ ihn erkennen, daß er vor einer Leiche stand.

Ein Schlagfluß mußte den alten Herrn plötzlich getötet haben, während dieser im Sessel seinen Mittagschlummer hielt, der Ausdruck seiner Züge bekundete, daß er ruhig und schmerzlos hinübergegangen war.

„Da ist nichts mehr zu machen,“ sagte Wilhelm in seiner gefühllosen Weise, „im Bett erstickt, wie man zu sagen pflegt. Na, ich gratuliere Ihnen, ein Testament wird er hoffentlich nicht gemacht haben.“

„Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?“ fuhr Bevering entrüstet auf. „Scheren Sie sich hinaus, ich will mit Ihnen nichts mehr zu schaffen haben.“

„Oho?“ spottete Wilhelm, dessen podennarbiges Gesicht sich zu einem boshaften Grinsen verzog. „Glauben Sie nun schon den großen Herrn spielen zu können? Wir imponieren Sie damit nicht, wenn Sie mich los sein wollen, müssen Sie andere Saiten aufziehen. Sie wissen, wenn ich reden will.“

„Ginaus!“ rief der junge Mann, den dieser plötzliche Todesstoß zu sehr erschüttert hatte, als daß es ihm möglich gewesen wäre, seinem Zorn über diese Roheit zu gebieten. „Wollen Sie mich zwingen die Polizei zu lassen?“

„Das könnte für Sie unangenehme Folgen haben,“ erwiderte Wilhelm höhnisch, „vergessen Sie nicht, daß ich mehr weiß, als Ihnen lieb ist. Ich gehe übrigens schon, aber ich werde wieder kommen, verlassen Sie sich darauf. Sie sind jetzt ein reicher Mann, und ich wäre ein Elend, wenn ich meinen Vorteil nicht wahrnehmen wollte. Habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Er ging mit besserem Laufen hinaus, und das boshafte Grinsen lag noch immer auf seinem Gesicht, als er das Haus verließ.

Er glaubte jetzt eine Goldquelle entdeckt zu haben, die er gründlich auskochen wollte, bevor er zur Abrechnung mit dem Fremden schritt; von den finsternen Wolken, die über seinem Haupte drohend sich zusammenzogen, hatte er noch keine Ahnung.

Sein Weg führte ihn an dem Hause des Präsidenten vorbei; als er es erreichte, sah er vor demselben einige Gepäckträger mit dem Aufhaken zahlreicher Koffer, Reisetaschen und Schachteln beschäftigt.

Ueberrascht blieb er stehen. „Wer will denn verreisen?“ fragte er.

„Was geht es Euch an?“ lautete die grobe Antwort. „Wir wissen selbst nicht und kümmern uns nicht darum.“

Wilhelm suchte verächtlich mit den Achseln und ging ins Haus; er vermutete, der Präsident habe sich entschlossen, durch schnelle Abreise allen weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen.

Sein Verfehlen wuchs, als nicht der Kammerdiener, sondern ein Dienstmädchen die Korridoröffnung öffnete. „Sollte der Präsident die Reise schon angetreten haben?“

Das Dienstmädchen behauptete, er sei zu Hause, aber augenblicklich nicht zu sprechen, damit wollte Wilhelm sich nicht abweisen lassen.

„Ich muß sofort mit ihm reden,“ sagte er in dringendem Tone. „Sie würden es später zu verantworten haben, wenn Sie mich nicht annehmen. Sagen Sie nur, der Mann mit den Papieren ist zum letzten Male da, er gehe von hier aus zum Gericht.“

Das Mädchen zögerte noch einige Sekunden und als es nun der Aufforderung nachkam, blieb Wilhelm ihm dicht auf den Fersen, er trat fast gleich mit ihm in das Arbeitszimmer des Präsidenten.

Haft ihr Augenmerk darauf gerichtet, des Profuristen von Schwedler habhaft zu werden. Diefem ist schon seit einiger Zeit der Boden unter den Füßen zu gewiß geworden. Die Vorladungen zu einer Vernehmung haben ihn nicht mehr zu erreichen vermocht, denn er ist mit einem Kollegen auf und davon, hat Deutschlands Staub von den Füßen geschüttelt und sich in Ägypten in der Schweiz niedergelassen. Dabei hat er aber nicht bedacht, daß er dort vor unserem Staatsanwalt nicht sicher ist. Dieser hat auf Grund des zwischen dem deutschen Reich und der Schweiz bestehenden Auslieferungsvertrages die Schweizer Behörde erlucht, den Herrn von Schwedler festzunehmen und ihn freundlichst auszuliefern. — Es wird nicht lange dauern, so wird v. Schwedler wieder in Dortmund, aber nicht auf freiem Fuße, sondern in sicherem Gewahrsam stehen.

Der verhatete Direktor Julius Ohm hat sich nach einigen Tagen der Schonung jetzt wieder so weit erholt, daß er sich von Neuem vernahmen lassen kann. Ernstlich krank ist er überhaupt nicht gewesen. Neulich ging die Nachricht durch die Blätter, bei Gericht sei der Antrag eingelaufen, daß Ohm auf seinen Geisteszustand untersucht werden möchte. Diese Nachricht entspricht den Tatsachen nicht. Ohm denkt gar nicht daran, den Paragraphen 51 des St.-G.-B. für sich in Anspruch zu nehmen. — Die Staatsanwaltschaft hatte Ohm bisher gefaßt, die Dortmunder Tageszeitungen zu lesen. Jetzt ist diese Erlaubnis zurückgezogen worden, weil Ohm aus den Zeitungen so mancherlei erfährt, was ihm im Interesse der Untersuchung besser verborgen geblieben wäre. — Das Amtsgericht erläßt eine Bekanntmachung, laut welcher der auf den 21. September anberaumte Prüfungstermin im Konkrete Ohm aufgeschoben wird. Dafür ist auf den 27. September eine außerordentliche Gläubigerversammlung anberaumt in der u. a. über die Veräußerung von Massebeständen (insbesondere von Grundbesitz) Beschluß gefaßt werden soll.

Sokales und Provinzielles.

Dortmund, 19. September.

Die „Christliche Freiheit“ teilt mit: Die Anzeigen gegen Pfarrer Traub wegen Ausübung des Apostolismus aus dem Konfirmationsgebäude sind dadurch zu Ende erledigt, daß derselbe „auf die Veranlassung, die für die Zukunft an die Agende zu halten nachdrücklich hingewiesen wurde“.

Die Schwerter Vereinigung, welche i. J. 1907 von den Vereinen gegründet wurde, welche sich den Krieger-Beisitzenden des deutschen Kriegerbundes hinsichtlich der Beitragszahlung nicht unterwerfen wollten, ist in der gestrigen Delegierten-Versammlung nicht aufgelöst worden, trotzdem der Führer der Vereinigung, der Schwerter Verein, dieser, allerdings gegen seinen Willen, wie Herr Müller aus Schwerter teilte, den Klären gefolgt hat. In der gestrigen Versammlung wurde noch mitgeteilt, daß es im Wupper-Tale viele Vereine gäbe, die gern wieder aus dem Deutschen Kriegerbunde austreten wollten, weil dessen Abrechnungsmethode zu umständlich sei. Die Versammlung wurde mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen.

Wieder auf freien Fuß gesetzt wurde der Homöopath Riss, der auf eine Anzeige hin wegen Verstoßens gegen Paragraph 218 St.-G.-B. in Untersuchung genommen worden war. Die Anzeige soll wider besseres Wissen fälschlich erstattet worden sein.

Zur Städtebauausstellung nach Düsseldorf beabsichtigen die Stadtverordneten am Mittwoch dieser Woche zu fahren.

„Frau Warrens Gewerbe“, ein Schauspiel des Engländers Bernard Shaw ist, wie die „Trem.“ meldet, vom Repertoire des Stadttheaters abgesetzt worden, weil die Zensur Einspruch gegen die Aufführung erhoben hat. Das Schauspiel ist anderwärts unbeanstandet aufgeführt worden.

Sein 25jähriges Jubiläum bei der Dortmunder Aktienbrauerei feierte am Samstag Herr Friß Böder. Aus diesem Anlaß wurden ihm Ehreungen und Geschenke in großer Anzahl zuteil.

Rechtsanwaltschaft hat der Magistrat die Schlacht- und Viehhofskommission, die Notierungskommission, sowie zahlreiche sonstige in dieser Angelegenheit in Frage

kommende Personen zu einer Besprechung auf Dienstag Vormittag eingeladen.

Das Programm des Frankfurter Lehrer-Sängerkorps sucht jedem Geschmack Rechnung zu tragen; es enthält nicht nur Perlen aus der klassischen Männerchorliteratur und Volkslieder, die ihre Wirkung auf die Zuhörerschaft nie verfehlen; es beweist auch, daß der Dirigent die Werke moderner und modernster Komponisten eifrig pflegt. Als Solisten begleiteten den Chor: die Herzogl. Anhaltische Kammerfängerin Fräulein Johanna Diez und das Vereinsmitglied Herr Adolf Müller, die schon gelegentlich die Aufführung von M. Bruch's „Trübsal“ in dem Begrüßungskonzerte zum 2. Kaiserlichen Weisfeste (1904) die Solopartien der Zuhörer und des Titelhelden inne hatten. Fräulein Diez hat schon oft in Konzerten des Sängerkorps mit großem Erfolge mitgewirkt; von besonderem Interesse sind diesmal ihre Opernsoli in den beiden Händeln von Döbergraben. Herr Adolf Müller ist auch auf den Reisen des Vereins nach England und Holland als Solist aufgetreten und sein runder, wohlklingender Bariton, der besonders in den Balladen von Löwe voll zur Geltung kam, hat ihm überall rauschenden Beifall eingetragen. Beim letzten Kaiserlichen Weisfeste (1909) dankte ihm der Kaiser persönlich für den Vortrag von „Koschus“ „b' Samtisch“ und überreichte ihm ein kostbares Andenken. Als Instrumentalist ist Herr Hofmann-Merivius Herr Hans Lange gewonnen worden. Nicht nur seine Stellung als 1. Konzertmeister des Frankfurter Opernhausorchesters, das ja auch in den rühmlichst bekannten Museumskonzerten mitwirkte, auch die allgemeine Beliebtheit, die er bei den Frankfurter Musikfreunden genießt, verbürgen, daß sein Spiel einen hohen künstlerischen Genuß bieten wird.

Totgefahren. Gestern Abend hängte sich ein 14jähriger Knabe in der Märlischen Straße hinter einen Aufschwinger. Als die Pferde vor einem Straßenbahnwagen schauten, sprang der Knabe ab, und zwar nach der Seite, auf welcher der Straßenbahnwagen vorbeifuhr, wurde von diesem erfasst, überfahren und auf der Stelle getötet.

Verhaftungen. Festgenommen wurden zwei kellenlose Wädergesellen, die in einer Wirtschaft im nördlichen Stadtteil einem zugereisten Arbeiter das Portemonnaie mit erheblichem Inhalte aus der Tasche gestohlen hatten. — Festgenommen wurde ferner ein Arbeiter, der einem andern Arbeiter in einer Wirtschaft an der Münsterstraße gleichfalls ein Portemonnaie gestohlen hatte. — Zur Verantwortung gezogen wurde ein Agent, der in einem Warenhause diverse ausgelegte Sachen gestohlen hatte.

Als Jagdverderber wurde der Knecht Josef Raffri am Samstag ermittelt und verhaftet. Er wollte bei einem Händler ein in der Stiftstraße eben geschloßenes Huhn veräußern. Der Händler schöpfte Verdacht und richtete mehrere Fragen an Raffri. Da nahm dieser schleunigst Reißfuß, wurde aber nach wilder Jagd eingeholt und dann der Polizei übergeben.

Hörde, 18. Sept. Seinen schweren Verletzungen erliegen ist der Hofgärtner Albert Maturat. Derselbe war mit dem Reinigen der Konverter-Bären beschäftigt, als plötzlich einer dieser Eisenbälle auf ihn und dem nimmermehr Verlorenen auf den Kopf fiel, wobei er einen Schädelbruch erlitt. Maturat ist 32 Jahre alt und unverheiratet.

Hörde, 18. September. Auf dem Wismar-Werk „Phönix“, Abteilung Hörde, ereignete gestern Abend ein schwerer Ausbruch am Hochofen 5. Der Schmelzmeister Goldstein und ein Schlackenfahrer wurden leicht, ein zweiter Schlackenfahrer tödlich verletzt.

Hörde, 18. September. Gegen 7 Uhr erfolgte unter gewaltigem Knall ein weiterer Ausbruch, bei dem der 20jährige Arbeiter Thielbitter von der glühenden Masse überschüttet und 5 Meter weit fortgeschleudert wurde. Der am ganzen Körper schwer verbrannte Unglückliche wurde ins Hospital gebracht, wo er noch in der Nacht starb. Bei dem Unfall wurden außerdem drei Arbeiter verletzt, darunter der Schmelzmeister Bergmann schwer.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 17. September.

„Die lustigen Weiber von Windsor.“

Romisch-phantastische Oper von Nicolai.

Am 9. März 1849 gingen Nicolai's „Lustigen Weiber“ am Königl. Opernhaus in Berlin in Szene. Der Jubel, mit dem die Bevölkerung die Oper aufnahm, bewies, wie sehr der Komponist mit seinem Werke dem Publikum aus der Seele gesprochen hatte. Heute, nach mehr denn 60 Jahren, prangen „Die lustigen Weiber“ noch in lebensvoller Frische, und ihre entzückenden Weisen reizen noch heute den Zuhörer hin, wie damals, als sie zuerst das Licht der Lampen erblickten.

Mit dem 24. Lebensjahr ging Otto Nicolai als Organist der preussischen Gesandtschaft nach Rom, kam dann als Hofkapellmeister nach Wien und siedelte endlich nach Berlin über, wo er am 11. Mai 1849 eines frühen Todes starb. Er hat also den Raum den ihm „Die lustigen Weiber“ einbrachten, nicht lange genossen. Es kann uns nicht wundern, daß Nicolai sich bis dahin ausschließlich der italienischen Musik zuwandte, er folgte dem allgemeinen Zuge der Zeit. Die Italiener hielten ihn wegen seines „für einen Landsmann, und schon aus diesem Grunde fanden seine italienischen Opern, besonders sein „Il Tempario“, ungeheuren Beifall. Aber ihr durchaus italienischer Geist verhinderte ein Bemühen, auf der deutschen Bühne. Da erschienen „Die lustigen Weiber“ und zeigten den lebenswichtigen Maestro von einer ganz neuen Seite. Italienische Leidenschaft und Eleganz waren noch da, aber es war deutsches Wesen, deutsches Gemüt, es waren liebe deutsche Worte, die aus der heiteren Weisen hervorquollen. „Deutsche Schule muß da sein, das ist die erste Bedingung, aber italienische Leichtigkeit muß dazu kommen.“ So schrieb Nicolai selbst, und das war es, was die Deutschen wollten. Darum sind „Die lustigen Weiber“ zu einer Lieblingsoper geworden beim deutschen Volke, und sie werden es bleiben, solange man noch Sinn hat für Humor und harmlose Ausgelassenheit.

Die heutige Aufführung kann man im allgemeinen als gut bezeichnen. Der Leiter, Herr Direktor Hofmann, hatte den Kostüm in gezierender Weise gebraucht und dafür gesorgt, daß die Handlung munter fortgeschritt. Die Besetzung der einzelnen Rollen war die bekannte, vorzügliche, bis auf zwei Ausnahmen: Fräulein Devera sang die „Jungfer Anna“, während der neugewählte Herr Friedrich Schimmel den „Herrn Plut“ kreierte. Ueber beide Künstler läßt sich nach dieser ersten Vorstellung selbstverständlich noch kein endgültiges Urteil fällen. Fräulein Devera stellte eine recht muntere und bewegliche „Jungfer Anna“ dar. Ihr Organ ist nicht groß, aber angenehm und moduliert. Fräulein Devera ist die reumütige Partien ziemlich wirkungslos geblieben, wollen wir der Künstlerin nicht zur Last legen. Die Oper kommt ja jedoch weg in den „Lustigen Weibern“. Herr Schimmel bemühte sich mit Erfolg, den „Herrn Plut“ lebenswahr zu geben. Sein Organ bot nach der Höhe hin glänzende Momente, es scheint aber, als wenn es nach der Tiefe engbegrenzt wäre. Unsere „Alten“ waren auf dem Platze. Herr Bard war in Sang und Spiel famos, desgleichen Herr Looze. Herr Theurer ließ sein angenehmes Organ hell erklingen. Ueber seine künstlerischen Partien gilt das Obengesagte. Das Rein-Romische in der Oper war bei den Herren Fräulein und Engelle in der bekannten vorzüglichen Weise ausgehoben. Tadellos war der Reinsinger des Herrn R. Die Bürger und Frauen von Windsor taten ihre Schuldigkeit. Zu rühmen ist das Ballet in der dritten Akt. Mit dem idyllischen Gesange standen die Feen, was Reinheit betrifft, allerdings auf etwas sehr gespanntem Fuße — doch mit Weisern soll man nicht rechten. Blieben noch die lustigen Weiber: Fräulein Looze war in Spiel und Gesang eine glänzende Frau Reich, die gern dabei war, wenn es galt, dem verhassten Dickschädel auszuweichen. Und Fräulein Mager-Oberich? Ihre Frau Plut war nach jeder Seite hin so fein gearbeitet, daß sie der ganzen Aufführung das Gepräge gab.

Brackel, 18. Sept. Drahtenetze haben hier aus der elektrischen Leitung etwa 200 Meter Draht herausgeschliffen.

Künen, 18. September. Die am 30. August d. 38. in Altünen aufgefundenen unbekannte Leiche ist als die des Bäckers Karl T. aus Dortmund, Thomastraße 22, erkannt worden.

Bochum, 18. Sept. Auf dem Zechenplage der Zeche Julius Philipp ereignete sich gestern Nachmittag eine schwere Bluttat. Der Bergmann Roeder aus Bielefeld kam inangetrunkenerm Zustande auf den Zechenplage. Er wurde vom Betriebsführer des Plages verwiesen. R. ging nach Hause und kehrte darauf mit einer Schußwaffe zurück. Er wurde zum zweiten Male des Plages verwiesen, diesmal von dem Aufseher Rötten. R. zog darauf seinen Revolver und feuerte zwei Schüsse auf den Aufseher ab; dieser wurde getroffen und brach blutüberströmt zusammen. Der Schuß war aus solcher Nähe abgefeuert, daß die Kleider des Betroffenen Feuer fingen. Auf den Schuß hin ritten sich mehrere Arbeiter zusammen und zückten den Täter. Der lebensgefährlich verwundete Aufseher wurde ins „Bergmannsheil“ gebracht.

Barmen, 18. September. Der am Friedberger Bombenattentat mitgeschuldige Werner ist hier gestern von zwei Kriminalbeamten nach dem Städtchen erkannt und nach kurzem Widerstand gefesselt und verhaftet worden. Werner hatte sich, wie er ausfragt, wochenlang in Frankreich und Belgien umhergetrieben, flüchtig in Furcht vor der Polizei. Er befand sich in Barmen auf der Durchreise und wollte nach dem Osten. Der Verbrecher war arg abgerissen und hatte nur wenig Vermittel. Er wurde unter guter Bewachung nach Friedberg transportiert. Bei der Vernehmung war er zunächst schweigsam, scheint aber alles gesehen zu wollen.

Letzte Telegramme

Sozialdemokratischer Parteitag.

Magdeburg, 19. September. Der sozialdemokratische Parteitag wurde gestern nachmittag zu Magdeburg mit einer Massenversammlung unter freiem Himmel eingeleitet. Ansprachen hielten von einem Balkon aus Lebedour, mit dem Hinweis auf die für die Sozialdemokraten günstigen Nachwahlen und die Königsberger Kaiserrede, der dänische Reichstagsabgeordnete Stanning-Rosenhagen, der die Größe der dänischen Arbeiter überbrachte. Reichstagsabg. Dr. Frank-Mannheim mit scharfen Spitzern gegen die gekrönten Redner und Frau Clara Zetkin die Internationale der Arbeiter feierte.

Der Parteitag selbst wurde abends 7 Uhr im Saale des Louisenparkes eröffnet. Als Vertreter der Magdeburger Genossen begrüßte ihn der frühere Reichstagsabgeordnete Rief. Für den Parteivorstand dankte Mollenhuth, wobei er den Sozialismus als Stärkung der Friedensgarantien und die Sozialisten als die einzige wahre Grundlage für die Völkerverbrüderung pries. Die Frage der Budgetbewilligung durch die badischen Genossen, für die Reichstagsabgeordneter Bebel als Referent ausersahen ist, soll erst nach Erledigung des gesamten Parteivorstandsberichts zur Verhandlung gelangen.

Frank's Rede.

In seiner aufsehenerregenden Rede wandte sich Abg. Dr. Frank-Mannheim gegen den deutschen Kronprinzen, der, nachdem sein Vater Leinhardt Jäger geschwiegen hätte, nun neben dem Vater auch noch zu reden anfing, und wünschte, daß dies Beispiel nicht von allen seinen Brüdern befolgt würde, sonst könne die Sozialdemokratie mit Protestreden nicht nachkommen. Der deutsche Kronprinz habe nicht wie ein Rektor, sondern wie ein Student geredet. Er hat sich gegen die internationalen Tendenzen gewendet. Was mag er sich dabei gedacht haben? Hat er an den Fürsten von Fürstberg gedacht, der seine Güter in halb Europa hat und in den Kammern der verschiedensten Länder sitzt? (Heiterkeit und Beifall) Hat er vielleicht an den Prinzen von Ardenberg gedacht, der seinen Reichthum in Belgien und den Reichstagsitz in Deutschland hat? Oder hat er vielleicht rügen wollen, daß die Herren von der

Schwerindustrie Kohlen und Eisen zu billigen Preisen ans Ausland verkaufen und im Inland sich von den deutschen Bürgern Bücherpreise zahlen lassen?

Wir sind auf Vermutungen angewiesen. Aber das eine können wir sagen: Wenn der Kronprinz mit den internationalen Tendenzen gemeint hat, daß er es nicht billigt, wenn die deutsche Arbeiterschaft ihren Brüdern im Auslande die Hand zum Friedensbündel reiche, so sollen wir dem Kronprinzen versichern: Trotz aller Reden vom Thron werden die deutschen Arbeiter ihren Weg weitergehen und werden weiter ein Hort und Schutzwall für den Völkfrieden. (Stürm. Beifall.) Gibt es denn in Deutschland niemand, der den Kaiser am Sprechen hindert? In einem Wiener Blatte habe ich den Kaiser abgebildet gesehen, der sich zum Reichskanzler wendet und sagt: Zum Donnerwetter, wozu habe ich denn einen Reichskanzler, wenn er nicht einmal am Reden hindern kann?

Herr von Bethmann Hollweg, diese längliche Unzulänglichkeit (Stürm. Beifall), denkt nicht daran, seinen meistlichen Herrn am Sprechen zu hindern. Er ist klug und begreifbar wie ein junger Baumweiger. (Beifall.) Er ist entwicklungsfähig. Früher war er die Stütze des Kaiserthums, und nun will er einen neuen Block, der den Namen führen möchte: „der Anglist“. Das einzige geistige Band, das nach dem Willen des Herrn von Bethmann Hollweg konservativ, Zentrum und Nationalliberalen umfassen soll, ist die isolierende Angst vor der anstürmenden Sozialdemokratie. (Sehr richtig!)

Für diese Anglistpolitik hat Bethmann Hollweg offenbar den Kaiser gewonnen. Die Marburger Reden hat davon gesprochen, daß die eine Hand freudig die andere ergreife soll. Von einer Hand aber hat der Kaiser nicht gesprochen, von einer schweren Hand, ohne die Deutschland seinen Rang in der Welt nicht hätte, von der Arbeiterhand hat er geschwiegen. Wenn es zum Anglistblock kommen sollte, dann wird sich die Arbeiterhand ballen zur Arbeiterfaust und sie muß zwischenklagen, daß den Herren Hören und Sehen verweigert. (Stürm. Beifall.)

Der deutsche Kaiser hat gesagt, daß die Wägen der Rüstungen ergänzt werden müßten. Das deutsche Volk hat es satt, in Friedenszeiten sich für Heer und Marine den letzten Pfennig herauszohlen zu lassen. Das deutsche Volk will nicht mehr Soldaten, sondern mehr Sozialpolitik, mehr Fürsorge. (Beif. Zustimmung.)

Der deutsche Kaiser hat seine Gelegenheit zu hören, was das deutsche Volk über die Ausgaben für Heer und Marine denkt. Wenn er das hören würde, dann würde er wissen, daß seine Forderung in Deutschland so populär ist, wie die Forderung auf Vertheidigung unter den Völkern und auf Abriistung! (Sehr richtig!) Die allgemeinen Wahlen hat man jetzt verhindert, aber bei den Nachwahlen wird dem Hund der Reaktion der Schwanz nicht mehr abgehauen. (Stürm. Beifall.) Die nächsten allgemeinen Wahlen werden auch das Urteil fällen über das Gottesgnadentum. Das danken wir dem gekrönten Redner, der mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, daß das deutsche Volk ausgerüstet wird. (Stürm. Beifall.)

Von der Cholera.

Rom, 18. Sept. Während der letzten 24 Stunden sind in Rom drei, in Mailand zwei und in Genua drei neue Erkrankungen an Cholera festgestellt worden.

Budapest, 18. Sept. Nach hier vorliegenden Meldungen sind in Mohacs neuerdings wieder zwei Cholerafälle zur Anzeige gebracht worden.

Budapest, 18. Sept. Die Cholera verbreitet sich in den Gemeinden längs der Donau mit unheimlicher Geschwindigkeit. In Rakos sind vier Todesfälle seit zwei Tagen erfolgt.

Der sterbende Rains.

Wien, 19. Sept. An das Krankenlager des Kaisers wurde am gestrigen Sonntag wegen der neuerdings aufgetretenen Schlingbefürchtungen der Spezialist Privatdozent Dr. Kolsner berufen. Dr. Kolsner erklärte, daß die neuen Krankheitsercheinungen mit dem Schwerkranken, der nicht mehr in der Lage ist, normal Nachzeiten einzunehmen, im Zusammenhang ständen und darauf zurückzuführen seien, daß es dem Kaiser noch so lange an Tätigkeit gefehlt habe. Eine Erleichterung könne nicht mehr geschafft werden. Der Kaisererfall schreite rasch vorwärts. Die behandelnden Ärzte sind der Ansicht, daß die Katastrophe, die durch innere Verblutung herbeigeführt werden dürfte, für die allernächste Zeit bevorsteht.

Komplot gegen den argentinischen Präsidenten?

Milano, 19. September. Einem Telegramm aus Montevideo zufolge, sind gestern in Buenos Aires sämtliche Redakteure des „Publico“, dem Organ der radikalen argentinischen Partei, verhaftet worden, unter der Anschuldigung ein Komplot gegen das Leben des Präsidenten der Republik angesetzt zu haben. Die Verhafteten werden nach dem Exerzland verbannt werden.

Stehen: Der Sieg des Guten, Reinen, über das Böse Gemeine, oder, um ein Dichterwort zu gebrauchen: „Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!“

Und nun zu unserer heutigen Aufführung: Sie machte im Großen und Ganzen einen vortrefflichen Eindruck. Herr Wildbrunn als Lohengrin legte sich vernünftiger Weise einige Reserve auf und sparte seine Kraft für besonders dramatische Stellen, wo er dann sein Organ reichlich strahlen ließ. Auch sein Spiel war vorzüglich. Herr Bard als König Heinrich litt anscheinend unter einer leichten Indisposition, wenigstens machte ihm die Höhe erschwerlich Mühe. Sollte nicht sein „Kalkoff“ vom vorigen Abend Schuld daran haben. Herr Reisinger als Friedrich von Telramund bot in Bezug auf Spiel und Gesang Gutes. Es war, als ob sein Organ im Laufe des Abends an Macht und Fülle zunahm; in einzelnen Momenten wirkte es direkt grandios. Auch Herr Berhard als Herrtruf befreite durchaus, wie es bei den „Edlen“, den Herren Scherer, Förster, Engelle und Looßen der Fall war. Was die beiden weiblichen Rollen betrifft, so ist für ihre beiden Vertreterinnen kein Ausdruck des Lobes zu hoch. Wie rührend, bezaubernd, war die „Elfa“ der Fräulein Schwarz! Aber nicht nur das Frische, beherzt ihr schönes Organ, auch in den dramatischen Szenen schwebte es liegend über Chor und Orchester. Und ihre Lobeshymnen! All das Grauenhafte, Lächerliche, Nachsichtige, was ein herrliches schickliches Weibchen in sich bergen kann, die „Ortrud“ der Frau Wildbrunn stellte es in erschütternder Weise dar. Und dann die echte Wagnerstimme! Der Chor war im allgemeinen gut, an besonderen Stellen sehr gut. Vortrefflich war vom Anfang bis Ende Ende das Orchester unter Herrn Wolframs Leitung. Als „richtiger Kritiker“ möchte ich nun auch erwähnen, daß der Chor an der und der Stelle unrein war, oder daß diesem oder jenem Künstler ein kleiner Fehler unterließ usw. Doch glaube ich, der freundliche Leser wird mir diese gewissenhafte Bemerkung erlassen; wenigstens möchte ich ihn darum gebeten haben. —

Geb
Dort



wenn auch gesch
und tritt in d
Spezial-Weinen
und Umgebung
Reservanten
Tokaier Weinpro
V. Lipót-kör

Zu Ott. od. 9
hob. Rohg zu ein

Küchenm

n. gut. Feing
bote unt. P. 369

Expedition Jaf
Eberfeld.

Wetter

Mäd

der Räte und S
l. Ott. oder febr
hob. gefucht.

Frau Joh.
Mhys (Mh.).

Mäd

der bürgerliche
liche Hausarbeits
päter geucht.

lang und höher

Frau Joh.
hob. hoh

Gebrüder Alsberg

Dortmund, Brückstrasse 26.

Tuch - Unterröcke

m. hohem Velvet-Volant, 6 mal mit Tresse besetzt in vielen Farben

per Stück **4.25**

Jackenkleider

auf Seide gefüttert, sonstiger Verkaufspris 42.00 bis 65.00 Mark

Serie I

38⁰⁰ Mark

Serie II

29⁰⁰ Mark



Albert Rosenberg

Dortmund Kaiserstr. 7.
Telefon Nr. 7834.

Maßgeschäft für feine und mittlere engl. Damen-Moden

Zur bevorstehenden Saison gestatte ich mir, die geehrten Damen von Dortmund u. Umgegend auf meinen

Salon
für
feine Damen-Moden

ganz ergebenst aufmerksam zu machen u. bitte mich bei Bedarf gütigst zu berücksichtigen.

Lager neuester Stoffe vorrätig
Anfertigung in 24 Stunden.

Tailor made Costüme von Mk. 85.— an.

Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus - Ausführung M. 16.50



Fordern Sie Musterbuch

Salamander

Schuhbes. m. b. H., Berlin



Dortmund

Westenhellweg 16

Vertreter

wenn auch geschäftlich ohne Erfahrung, aber mit Bekanntheit und tritt in vornehmsten Kreisen wie zum Verkauf von Spezial-Weinen gegen Fugum und hohe Provision für Dortmund und Umgebung sofort aufgenommen.

Reservanten wollen ihre Offerte an die Gesellschaft Tokajer Weinproduzenten A.-G. Vertriebs-Abteilung Budapest, V. Lipót-körut 2 einreichen.

Zu Okt. od. November gegen hoh. Lohn zu eing. Dame evgl. **Küchenmädchen** u. gut. Bezug gesucht. Angebote mit P. 3699 an die Anst. Expedition Jakob Bohwinkel, Eberfeld.

Weiteres **Mädchen** für Küche und Hausarbeit zum 1. Okt. oder früher gegen hohen Lohn gesucht. Frau Joh. Pätz, Rheinl. (Hild.), Mühlentstr. 190

Mädchen für häusliche Küche und häusliche Hausarbeiten für sofort oder später gesucht. Gute Behandlung und hoher Lohn. Frau Heydorn, Bob. Godesberg.

Stadttheater

Montag, 19. September 1910.

A. 1. 7-10^{1/2} Schauspiel.

Götz von Berlichingen.

Schauspiel von Goethe.

B. 2. 7^{1/2}-10^{1/4} Opernpreis.

Hans Heiling.

Rom. Oper. v. Marschner.

Sechster Bericht

Stetig wachsende 14 Jahre während der Zeit, in der die „Energie“ bei uns im Gange war, hat sich die Zahl der Abonnenten von 14 auf 100 erhöht.

2. Jahrgang, 17. 10. 06.

Preis: 1. 1. 00.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Die „Energie“ wird mit Erfolg gegen die Konkurrenz, die den Markt in der Provinz an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht, in der Provinz, in der die „Energie“ den Markt an sich zu ziehen sucht.

Einmaliges Angebot!

Wir hatten Gelegenheit, einen Posten diesjähriger moderner Herbst-Kostüme in blau, Tuch, Kammergarn und Cheviot, auf Seide gefüttert, reich garniert, weit unter Preis zu erstehen. Dieselben gelangen von heute Montag in 2 Serien zum Verkauf.

Sängerchor des Lehrervereins Frankfurt a. M.

Leitung: Professor Maximilian Fieisch.

Sonntag, den 25. September, nachmittags 5 Uhr:

Grosses Konzert

am Fredenbaum.

Mitwirkung: Fräulein Johanna Dietz, Kammer-sängerin (Sopran), Herr Hans Lange, Hof-kammervirtuose und Konzertmeister a. Opern-hausorchester (Violine), Herr Adolf Müller, Konzertsänger (Bariton), sämtlich Frank-furt a. M.

Konzerttätigkeit: Holpianofabrik Roth & Junius, Hagen.

Eintrittspreis: Vorverkauf numer. Platz 1 Mk. (a. d. Kasse 1,50 Mk.) im Verkehrsverein.

Der Reinertrag ist für das „Wilhelm-Auguste-Victoria-Kinderheim zu Wittbräuke bestimmt.

1548

Landeskultur - Gesellschaft für den Reg.-Bez. Arnsberg

veranstaltet durch den

Landwirtschaftlichen Amtsverein Lünen

in Verbindung mit der Westfälischen Prüfungsstation für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte zu Münster

am Mittwoch den 21. September 1910,

eine

Oeffentliche Vorführung

von Bodenbearbeitungsmaschinen und

Geräten aller Art,

wie Untergrundpflügen, neueren Formen von Tief-kulturpflügen, Düngereinlegern, Düngerstreuern, Stalldüngerstreummaschinen, Scheibengeggen, Feder-zahneggen und sonstigen Eggen, Erdschaufeln, Walzeneggen, Balance- und Wendepflügen mit Zugkraft-messung etc., sowie von Kartoffel-Erntemaschinen auf den

Grundstücken des Gutes Haus Dellwig

bei Kirchderne, Landkreis Dortmund,

unmittelbar am Bahnhof Kirchderne.

Die Vorführung geschieht von 9-12 Uhr vormittags und von 2-6 Uhr nachmittags.

Die Stalldüngerstreummaschine wird vormittags 11^{1/2} Uhr und nachmittags 4 Uhr vorgeführt.

Wir machen alle Landwirte auf diese ebenso interessante wie lehrreiche Veranstaltung hierdurch aufmerksam und laden insbesondere die Mitglieder der Kreis- und Lokalvereine zu recht zahlreichem Erscheinen ein.

Das Vorführungsgelände ist zu erreichen: mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof Dortmund resp. von Münster, Dülmen und Lünen aus nach Bahnhof Kirchderne, mit der elektr. Straßenbahn Dortmund-Westfalenburg-Lünen (alle 15 Min.) bis zur Bismarckstraße in Kirchderne, von wo der Vorführungs-platz in 15 Minuten zu erreichen ist.

Der Vorstand der Landeskultur-Gesellschaft für den Reg.-Bezirk Arnsberg. Drooge, Landrat. 1539

Der Vorstand des Amtsvereins Lünen Schulte-Kump.

Der Vorstand der Prüfungsstation für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte zu Münster.

Herold-Loevelinkloe, H. Kalt-Münster, Direktor.

Zu dem Extrazug des Verkehrs-Vereins

am 24. September nach Brüssel

werden Coupons der bekannten Reisegesellschaft Hage-

mann & Cie., Herbesthal in der Geschäftsstelle des Ver-

kehrs-Vereins, Markt 2a, gegen Zahlung von 50 Mark

abgegeben, wofür den Inhabern für 8 1/2 Tage freie Ver-

pflegung (inkl. Getränke), freie Führung und freier Ein-

tritt in die Ausstellung gewährt wird.

II. Kampstraße 34. 11.

Abgeschl. I. Etage,

5 Zim. u. Zubeh., per 1.

Okt. zu vermieten.

Wittkestr. 7, part.

1551

Doppelladung bester Sorten

Tafeläpfel

ab Baum abzugeben.

J. H. Wörtmann, Hartrn I. Haus,

OLYMPIA

Täglich abends 8 Uhr:

Große Doppel-Vorstellung:

!! Unbeschreiblicher Erfolg !!

- Brüderlein fein -

Altwiener Singspiel von Leo Fall.

Die glänzenden Spezialitäten:

8 Griegoy-Albidus Ikarische Spiele.

A. & S. Naef, Weltmeister im Rollschulaufer.

Carl Bretschneider, der brillante Humorist

Irving in ihrem Sketch „Wasserfieber“

G. Schindler, der beste Mundharmonika Virtuose.

Rolanda, Konzert-Sängerin

1548

WALHALLA

in DORTMUND voran

Täglich grosses

Münchener Oktoberfest.

Jubel und Trübel — a. Hetz a. Gaudi.

Alles in kurzer Wicks — Baubn und Mad'n.

Paul Thiele.

Münsterischer Anzeiger

Münster i. W.

Täglich

zweimalige Verlesung

Auflage

30 000 Exemplare.

Bezugspreis:

für die 3 Monate Oktober,

Novemb. und Dezemb.

1 Mk. 50 Pfg.

Inserate

finden wirksamsten Erfolg.

1532

Prima haltbare Winteräpfel

(Goldparmäne) (graue Reinette)

(Rabauer) (grüne Reine) (roter

Winter-Palmer) (Baumanns)

nette) 5 Sorten je

20 Pfd. = 100 Pfd. netto

12 Mark. Roth berechnen zu

Selbstkostenpreis 1.75, nehmen

selben für 1.50 unter Nachnahme

hantl. gerad. Beredsame prompt

unter Nachnahme ab Friseur.

M. Neugarten.

Achtung!

Auskunft über Darlehns-

schwindel und reelle Geld-

verleihinstitute geg. Eins. v.

1. — Mark. Franz Vogt,

Bottrop, Gladbeckerstr. 25.

1532

Heute

Goldbarsch

Pfund 10 Pfg.

Bratschellfisch . 3 Pfd. 38 Pf.

Bratscholle . . . Pfd. 18 Pf.

Feinste Grosse Scholle . . . Pfd. 50 Pf.

Rotzunge . . . Pfd. 42 Pf.

Im Schnitt:

Schellfisch . . Pfd. 25 Pf.

Coblau . . . Pfd. 28 Pf.

Lengfisch . . Pfd. 20 Pf.

Heilbutt . . . Pfd. 80 Pf.

Tägl. frische Räucherwaren.

Grösste Auswahl in feinsten Marinaden.

Deutsche Dampfküchen-Gesellschaft

„Nordsee“

Gerberstraße 1-3. Rheinischestr. 10

Bernum Nr. 212. 927

Theodor Althoff

Grosser Verkauf von neuer Damen-Confection

zu sehr billigen Preisen.

Tailen-Kleider

- Kleid** aus gutem Wollbatist, in hellen und dunklen uni Farben, Taille u. Rock plissiert, halbfrei, mit eingefärbter Spachtelpasse und Stulpe **35.00**
- Kleid** aus reinwollenen karierten Stoffen, neue Rockform, mit uni Stoffansatz, Taille mit Tüll- und Seidengarnitur **49.50**
- Kleid** aus reinwoll. Serge, in vielen modern. Farben, angesetzten Rock, Taille mit reicher Stickerei und Tüllgarnitur **55.00**
- Kleid** aus feinfarbig. Voile-Linon, mit imit. Madeira-Stoff-Unter- kleid gebund. Rock, Kimono-Aermel **72.00**
- Kleid** Rock aus la. Cachemire, Taille aus türk. Seide mit Voile-Binon-Bezug. Rock breit ge- bunden, Taille mit eleg. Stickerei **98.00**

Schwarze Frauen-Paletots

- Frauen-Paletot** lose Form, reinwollene Tuchware, reich bestickt mit Samtgarnitur **19.50**
- Frauen-Paletot** lose Form, reinwollene Tuchware, m. eleg. Kurbel-Seidenstickerei **28.50**
- Frauen-Paletot** lose Form, mit Tuchapplikationen, mit Seidenkragen und Stickerei- Ausführung **32.50**
- Kimono** aus schwarzem reinwoll. Tuch mit Seidenrevers u. Knopfgarnitur **19.75**
- Kimono** aus schwarzem reinwoll. Tuch mit breiter Seiden- blende u. reich. Soutache-Verzier. **34.50**

Jacken-Kleider

- Costüm** aus marine Cheviot, mod. Form, solide Verarbeitung **19.50**
- Costüm** aus gestr. marine Kamm- garnstoff. Jacke auf Seide mod. Hüftengarnitur mit Tressen- Verschnürung **37.50**
- Costüm** aus reinwoll. Tuch, marine und schwarz Paletot 110 cm lang, auf Seide mit moderner Tressengarnitur **48.50**
- Costüm** aus la. Kammgarn-Stoffen. Schneider-Fasson, feinste Atelierarbeit, Paletot 110 cm lang, auf prima Seidenfutter **75.00**
- Costüm** aus la. Twill, marine u. schwarz. Paletot mit ange- setztem Schoss, 135 cm lang, vor- nehme Ausführung **95.00**

Schwarze Paletots

- Paletot** 110 cm lang, aus reinwoll. Tüch. mit Rips-Revers geschweift **22.50**
- Paletot** 110 cm lang, aus halb- schwerem Eskimo oder Tuch, reinwoll. Aachener Ware, mit Seidenrevers, zum Teil auf Seidenfutter **28.50**
- Paletot** 120 cm lang, aus la. rein- wollenem Aachener Tuch elegante Schneider-Ausführung **35.00**
- Paletot** aus feiner halbschwerer Eskimo-Qualität auf prima Seidenfutter, vornehme Ausführung **48.50**
- Paletot** 130 cm lang, feine leichte Tuchware, Kragen und Rücken, mit handverschn. Samt- Garnitur, auf reiner Seide **68.00**

Engl. Paletots

- Paletot** aus gemusterten Stoffen, Kragen mit Tuch- und Knopfgarnitur, 110 cm lang **8.75**
- Paletot** aus kräftigem marine Cheviot, m. Seidenrevers, geschweifte Form, 120 cm lang **13.75**
- Paletot** aus gestr. Geraer-Stoffen, moderne Farben, Rücken mit Knopfgarnitur **19.50**
- Paletot** aus reinwollenen Kamm- garnstoffen, mode und grau, gute Verarbeitung, ver- schiedene Façons **24.50**
- Paletots** aus engl. gemusterten und uni Stoffen, chice Façons, vornehme Ausführungen, 55.-, 48.-, ... **35.00**

Abend-Mäntel

- Abend-Cape** aus guten Golf- stoffen, in hellen Farben, mit Mouflon-Kragen **13.75**
- Abend-Cape** aus feinst. Zebe- line-Stoff, aparte Ausführungen **19.50**
- Abend-Mantel** aus la. Flauch- Stoffen, m. hoch- geschloss. Samtkragen und Stulpe **29.50**
- Abend-Mantel** aus reinwoll. Stoffen, ganz gefüllt u. wattiert, verschied. Farben **45.00**
- Abend-Mantel** aus reinwoll. Eskimo, fraise, bleu, kupfer etc., Kragen u. Mantel ringsum bestickt, mit Seidenfutter **72.00**

Englische Backfisch-Paletots

- Paletot** aus gemusterten farbigen Stoffen, kräftige Herbst- ware, mit Samtkragen und Knopf- garnitur **5.75**
- Paletot** aus marine Cheviot mit Seidenrevers, Rücken garniert **10.75**
- Paletot** aus gemusterten Stoffen, mit Samtkragen, Hüften- garnitur mit Knöpfen **16.50**
- Paletot** aus neuen Noppen-Stoffen, chice Form, gute Verar- beitung **22.50**
- Paletot** aus Nouveauté-Noppen- stoff, mit angewebtem Futter, beste Verarbeitung **33.00**

Costümröcke

- Costümrock** aus reinwollenem marine Cheviot, Faltenfaçon **5.50**
- Costümrock** aus schwarzem Satintuch, mit Stoffblende auf Lüstrefutter **6.75**
- Costümrock** aus marine und schwarz. Kamm- garn-Cheviot mit Blende und Falteinteil **10.75**
- Costümrock** aus schwarzem Armure, solide Qualität, auf Lüstrefutter, reich mit Stoffblenden garniert **16.50**
- Costümrock** aus schwarzem Satintuch, la. Qualität, Siebenbahnenrock, mit Taffetpaspel **25.00**

Die Besichtigung meiner mit allen Neuheiten reich sortierten Lager ist für jede Dame von unbedingten Interesse.

Besonderer Gelegenheitskauf!
Kammgarn-Costümröcke
Faltenform, aus mittelfarb. und hellfarb. reinwollenen Stoffen **13.50**

Für jede Figur, auch für starke Damen, passende Grössen am Lager.
— Verkauf zu aussergewöhnlich billigen Preisen. —

Blousen

- Blouse** aus blau-grün. karierten Stoffen, ganz gefüttert, mit Tüllpasse, Cravatte und Paspel **4.50**
- Wollblouse** aus uni und reinw. Stoffen, mit Kimono- Aermel, Seidenpasse verschnürt **9.75**
- Weisse Wollblouse** aus reinwoll. Batist, gefüttert, mit Stickerei und kunstseid. Durchsätzen **3.90**
- Tüllblouse** aus gemustertem Tüll- stoff, mit Passe, auf Seidenfutter, Spachtel-Motive 12.50 u. **8.75**
- Wollene Hemdblouse** aus reinwollen. uni Popeline-Stoffen, grosses Farbensortiment **7.75**
- Wollene Hemdblouse** uni Popeline und Flanell-Streifen, mit abknöpfb. Kragen, ganz gefüt. **12.75**
- Spachtelblouse** moderne Façons, auf Seide **5.90**
- Taffet-Hemdblouse** reine Seide, uni. ganz gefüttert **8.75**

Die massgebenden Neuheiten für Herbst und Winter
in Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Damen- und Mädchen-Putz, Modewaren etc. sind in hervorragender Auswahl am Lager.

Zweites Blatt.

Magdeburg.

S. u. H. Magdeburg, 16. September.

Die achtwöchige frühere Erzbischofsstadt Magdeburg, die heute die Hauptstadt der fruchtbaren Provinz Sachsen und eine der bedeutendsten Festungen des Deutschen Reiches ist, bildet vom Sonntag ab den Schauplatz des diesjährigen Sozialdemokratischen Parteitages, den man diesmal nicht nur in sozialdemokratischen Kreisen mit besonderem Interesse entgegensteht. Soll doch auf ihm der Aufmarsch der deutschen Sozialdemokratie zu den nächsten Reichstagswahlen erfolgen und die große Abrechnung mit den bürgerlichen Genossen wegen ihrer Budgetbewilligung vollzogen werden.

Der diesjährige Parteitag übertrifft alle seine Vorgänger an Teilnehmerzahl. Mit 451 Delegierten und 71 Pressevertretern hat er selbst den großen Demonstrationen-Parteitag 1890 in Halle überstiegen, der 420 Teilnehmer aufwies. Am letzten Parteitag in Leipzig waren nur 339 Teilnehmer einschließlich der ausländischen Gäste erschienen.

In der ersten Reihe der Teilnehmer des Parteitages stehen naturgemäß die Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes, dem u. a. Bebel, Singer, Pfannkuch, Gerlich, Wolfenbühl angehören. Paul Singer, der mit wenigen Ausnahmen allen bisherigen Parteitagen präsierte, wird diesmal den Verhandlungen fernbleiben müssen, da sein schweres Augenleiden noch immer nicht gehoben ist. Er blieb deswegen schon dem Internationalen Sozialistenkongress in Kopenhagen fern, über dessen Verlauf er jetzt dem Parteitag Bericht erstatten sollte. Dagegen rechnet man bestimmt mit dem Erscheinen August Bebel's, obwohl auch dieser der Kopenhagener Tagung infolge Krankheit fernblieb und sich mit schwerer Krankheit entschuldigte. Daneben ist die gesamte sozialdemokratische Reichstagsfraktion zur Teilnahme an den Verhandlungen angemeldet. Mit ihr erscheint auch Paul Gähre, der kürzlich gewählte Vertreter von Jishopau-Marientberg,

dessen Kontroverse mit Bebel auf dem Dresdener Parteitag noch unvergessen ist. Ebenso wird die Partei in Magdeburg die Vertreter der anderen sechs Kreise, in denen nach den Dezemberwahlen 1907 Sozialdemokraten gewählt worden sind, begrüßen können. Eine kleine Enttäuschung bietet nur der Umstand, daß sich nicht auch der Genosse Haber aus Frankfurt-Debus dem Parteitag als Abgeordneter präsentieren kann. Dafür hat dieser die Genehmigung, daß zum ersten Male ein sozialdemokratischer Bürgermeister an ihm teilnehmen wird, und zwar der des pfälzischen Fabrikstädchens Lambrecht. Auffallend groß ist diesmal die Zahl der weiblichen Parteitag-Delegierten, von denen besonders Clara Zetkin, Frau Zieh aus Hamburg und Ottilie Waader, die „Vertrauensperson“ der rund 82 000 Gewerksinnen Deutschlands zu nennen sind.

Insgesamt vertreten die anwesenden Delegierten 722 830 Mitglieder der sozialdemokratischen Parteiorganisation des Reiches gegenüber 633 309 im Vorjahre. Diese Zahlen stehen bekanntlich in einem auffallenden Mißverhältnis zu den 1907 abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen, die sich auf 3 259 029 beliefen. Interessant ist, daß der Parteitag in einem 1907 verlorenen Wahlkreis tagt. Bis dahin hatte ihn lange Jahre hindurch das Parteivorstandsmittglied Wilhelm Pfannkuch vertreten, der nun im 3. Berliner Reichstagswahlkreis sein Glück versuchen soll, nachdem hier der bisherige Vertreter Rechtsanwalt Seine (Berlin) den Laufpaß bekommen hat. Pfannkuch hat im Verein mit dem Parteikassier Gerlich an erster Stelle dem Parteitag den Geschäftsbericht des Vorstandes zu erstatten. Dann soll August Bebel die badische Budgetbewilligung besprechen. Es liegt jedoch ein Chemnitzer Antrag vor, die Sache erst als vorletzten Punkt der Tagesordnung zu behandeln, was natürlich einem Begräbnis erster Klasse gleichkommen würde, da der Parteitag Rot und Mühe haben wird, seine sonstige reichhaltige Tagesordnung im Laufe der dafür vorgesehenen sechs Tage zu erledigen. Ueber den Chemnitzer Antrag hat die Vorversammlung am Sonntag Abend zu befinden, in der die Konstituierung des Parteitages, die Festlegung der Geschäfts- und Tagesordnung und die Wahl der Mandatsprüfungskommission zu erfolgen hat.

Auf Bebel's Ausführungen wird es nicht ohne Einfluß bleiben, daß der Badische Parteitag den Disziplinbruch der Genossen im Landtag gebilligt hat, und daß in der ganzen Partei der Wunsch besteht, die Angelegenheit mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen nicht zu einer die Partei zerfetzenden Affäre auswachsen zu lassen.

Neben der badischen Frage hat sich der Parteitag dann mit der Wahlrechtsfrage, der Reichsversicherungsordnung, der Genossenschaftsfrage und der Maßfeier zu beschäftigen. Hierzu tritt noch die Verichterstattung über den Internationalen Kongress in Kopenhagen, der Bericht der Kontrolleure und der parlamentarische Bericht — ganz abgesehen von den einigen hundert Anträgen, die aus den einzelnen Parteioorganisationen zum Parteitag eingegangen sind, und in denen alles Mögliche und Unmögliche zur Besprechung angeregt wird. Referenten sind zu den verschiedenen Punkten die Abgeordneten Wolfenbühl, Rostke und Raden sowie die Genossen Kleinert und Müller.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 17. September.

Erwischt. In der Nacht zum 2. August zertrümmerte der Arbeiter Josef Volte aus Dortmund am Lokale der Fischkompanie eine große Scheibe um sich einige Male anzueignen. Er kam mit seiner Beute nicht weit, da ein Schuttmann herbeikam und den Burschen festnahm. Die Spiegelscheibe hatte einen Wert von 300 Mark. Volte wurde heute von der Strafkammer wegen Sachbeschädigung und Mordraub zu 3 Monaten Gefängnis und 4 Wochen Haft verurteilt. Einen großen Vertrauensbruch beging der am 1. Oktober 1889 geb. Bergmann Franz Kaczmarek von hier, der den Koffer seines Freundes, des Anstaltshegessen Kuschinski von hier gewaltsam öffnete und alle Wertgegenstände an sich nahm. Kaczmarek, der noch unbestraft ist, kam mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten davon.

Auf schwachen Füßen stand eine Anklage, die sich gegen den Bergmann Paul Böhnel von hier richtete. Der junge Bursche sollte den Bergmann Wilhelm Hausmeier, mit einem Messer gestochen und dem Bergmann Adolf Wittich eine Tür beschädigt haben. Die Verweisaufnahme vor der Strafkammer in Dortmund ergab, daß es sich mehr um eine harmlose Praxerei handelte, bei welcher Hausmeier auch einen Riß über die Nase erhalten hatte; ein Messer war nicht gebraucht. Böhnel wurde wegen einfacher Körperverletzung, Hausfriedensbruchs und Sachbeschädigung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, wovon 5 Wochen auf erlittene Untersuchungshaft abgerechnet wurden.

Bestrafte Roheit. Der gefährlichen Körperverletzung machte sich der am 27. September 1879 geb. Arbeiter Anton Harz aus Hamm schuldig. Der von der Dortmunder Strafkammer angeklagte Angeklagte befand sich am 1. August in der Kerkemeier'schen Wirtschaft, wo er mit dem Maurer Heinrich Doppebe wegen Verbandsangelegenheiten in Streit geriet, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Harz zog hierbei ein Messer und brachte damit seinem Gegner einen Stich in die Brust und einen zweiten in den Rücken bei. Die Verletzungen waren glücklicherweise nicht schlimmer Art. Mit Rücksicht auf den unbedingten Gebrauch des Messers erkannte das Gericht immerhin auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr.

Einen nicht geringen Schrecken erhielt die im Sauerlandischen Hause am Bräderweg wohnende Witwe Eickeler als jemand vom Flur aus am 13. Juni nachmittags versuchte, mit einem Dietrich die verschlossene Stubentür zu öffnen. Die geängstigte Frau verlor die Fassung nicht, sie sprang nach einem Moment der Ueberlegung an die Tür und schloß auf, rief aber zugleich durch die Türpalte um Hilfe. Der Spionbube ergriff nun schleunigst die Flucht, verfolgt von mehreren Leuten, die auf das Häufgeschrei herbeigeeilt waren. Vor der Strafkammer waren angeklagt die Arbeiter Ewald Bergmann und Emil Fuchs, die gemeinschaftlich versucht

HERBST-WINTER 1910/11

Sehenswerte Saison-Eröffnungs-Dekorationen

Hochaparte Neuheiten in Damen- und Mädchen-Konfektion, Putz, Kleiderstoffen, Seidenstoffen etc.

Meyer & Günther

Dortmund
Steinplatz Telefon 3255.

Des Vaters Ehre.

Roman von Ewald August König.

62

„In dieser Hoffnung dürften Sie sich getäuscht haben, so würde also die Ehe mit einem Familiengewinn beginnen, und Vieschen müßte zum Glück kommen.“
„Fürchten Sie das nicht. Mir ist kein Opfer zu groß, dieses ererbte Glück mir zu sichern; muß es sein, so werde ich mich von meiner Familie lösen, und daß mir für meine Existenz nicht banje zu sein braucht, habe ich wohl nicht nötig, Ihnen zu sagen.“

„Ich weiß das alles, und glauben Sie mir, ich schenke Ihnen volles Vertrauen. Aber können Sie es mir verzeihen?“

„Wenn Sie mir Vertrauen schenken, so ist alles andere Nebensache.“ fiel Edgar ihm ins Wort. „Sie haben dann keinen Grund mehr, mir die Hand Ihrer Schwester zu verweigern, und tun Sie es dennoch, so find wir nicht verpflichtet, uns Ihrer Weigerung zu unterwerfen.“

„Verpflichtet? Nein! Das Recht der Einsprache steht mir meiner Mutter zu, macht sie davon keinen Gebrauch, so kann ich es nicht verhindern, wenn Sie Vieschen als Ihre Gattin heimführen. Aber, daß in diesem Falle unsere Beziehungen zu einander keine freundschaftlichen sein können und werden.“

„Richard!“ warf Vieschen warnend ein. „Sprich nicht in der Erregung ein böses Wort, das Du später bereuen würdest.“

„Antworten Sie ihm nicht, ich bitte Sie darum.“ wandte sich Frau Poppert zu Edgar. „Er wird sich eines anderen besinnen, wenn er Zeit gefunden hat, die Sache ruhig und reiflich zu überlegen, er wird auf meine Wünsche Rücksicht nehmen und daneben auch einsehen, daß er dem Glück seiner Schwester nicht entgegensteht.“

Richard stand in Nachdenken versunken, er gedachte seines eigenen Glücks, wie gerne hätte er auch Vieschen glücklich gesehen! Das erste Wort schwebte ihm schon auf den Lippen, aber es war ihm nicht möglich, seinen Willen zu überwinden.

„Lassen Sie mir Zeit.“ brach er nach einer Pause das peinliche Schweigen, die nächsten Tage werden mir Gelegenheit bringen, dann erst will ich mich definitiv ent-

scheiden. Ich selbst wünsche, daß diese Entscheidungen Ihren Erwartungen entsprechen möge.“

„Diesen Ihren Wunsch will ich gerne erfüllen und Ihnen Zeit lassen. Muß doch auch mir daran liegen, mit der Familie meiner geliebten Braut in Frieden und Freundschaft zu leben. So scheide ich denn mit der sicheren Hoffnung, daß Sie nach ruhigen Nachdenken und reiflicher Erwägung aller Verhältnisse mir die Hand bieten und die Rechte eines Schwagers mir einräumen werden, bis dahin leben Sie wohl.“

Vieschen gab ihm das Geleit, sie waren beide ruhig, beide entschlossen, allen Stürmen mutig die Stirne zu bieten. „Wir haben das Jawort meiner Mutter, so muß Richard sich fügen.“ sagte sie, mit einem Blick voll inniger Liebe ihm in die Augen schauend, während sein Arm sie fest umschlungen hielt, „und er wird es tun, wenn er erkennt, daß wir unbedeutend unseren Weg gehen.“

„Sein Hof gegen meinen Vater.“

„Sei unbeforgt, dieser Hof wird auch wohl wieder einschleichen. Schlummern wäre es freilich, wenn er wirklich Beweise fände.“

„Sind es unanfechtbare Beweise, so werde ich nicht auf der Seite des Schuldigen stehen, so furchtbar mir es auch wäre, den eigenen Vater verdammen zu müssen.“

„Vielleicht kommt Amandus Klausner darüber Aufschluß geben.“ sagte Vieschen sinnend. „In meinem Hause müssen gestern Entscheidungen gemacht worden sein, auf die sich die Vermutungen meines Bruders stützen.“

„Ich will unermüdet in jenem Hause noch einmal sondieren.“ erwiderte Edgar entschlossen, „es war ohnehin meine Pflicht, den jungen Herrn Klausner heute zu besuchen, um mir das Resultat seiner Zusammenkunft mit dem Angeklagten berichten zu lassen.“

Er nahm nach diesen Worten Abschied und trat schon bald darauf in das Haus Amandus, der sich eben von der Mittagsstafel erhob.

„Wir speisen früh.“ sagte Amandus, Edgar mit heiterer Miene die Hand reichend, „ich bin's von Kindheit auf gewohnt, und alten Gewohnheiten entgeht man nicht gerne. Dunkel Ludwig meint freilich, es sei nicht vornehm und auch der Gesundheit nicht zuträglich, aber soviel ich bemerken konnte, hat's ihm vortrefflich geschmeckt, und jetzt will er früher an Zeit gebracht.“

Sie waren in die Schreibstube gegangen, Amandus bot seinem Gast einen Stuhl an.

„Sie haben Ihren Vater gesehen?“ fragte Edgar.

„Ja, und auch mit ihm gesprochen.“

„Ihre Gläubigkeit an seine Schuldlosigkeit ist nicht erschüttert worden?“

„Wenn noch ein leiser Zweifel in meiner Seele gewesen wäre, so würde er jetzt beseitigt sein.“ erwiderte Amandus mit zuversichtlicher Ruhe. „Der Herr Untersuchungsrichter war sehr enttäuscht, er schien mit Sicherheit darauf gerechnet zu haben, daß dieses Widersehen meinen Vater erschüttern und zu einem Geständnis bewegen würde. Und als dies nicht geschah, wurde die Unterredung ziemlich rasch abgebrochen.“

„Haben Sie in ihr neue Anhaltspunkte gefunden, irgend eine neue Fährte entdeckt, die man verfolgen könnte?“

„Nein.“

„Aber Sie haben gestern eine derartige Entdeckung gemacht?“

„Ich darf darüber noch nicht reden.“ sagte Amandus dem forschenden Blick ausweichend.

„Dann muß ich Sie fragen, wer Ihnen Verschwiegenheit geboten hat.“ erwiderte Edgar. „Soll ich für Ihren Vater wirken, so müssen Sie aufrichtig sein, nur in diesem Falle darf ich mir Erfolg von meinen Bemühungen versprechen! Weshalb glauben Sie, mir Ihre Entdeckungen verheimlichen zu müssen?“

„Weil die Beweise, die auf Grund dieser Entdeckungen gesucht werden, noch nicht gefunden sind.“

„Und wer sucht Sie?“

„Vieher Gott, ich begreife nicht.“

„Daß ich Ihnen mit diesen Fragen lästig falle? Sie dürfen mir deshalb nicht zürnen, die Sache interessiert mich mehr, wie Sie glauben, denn sie greift auch in meine eigenen Verhältnisse ein. Bei dieser Entdeckung muß irgend etwas gefunden worden sein, was dem Hof des jungen Herrn Poppert gegen meinen Vater neue Nahrung gegeben hat und ich darf nun nicht ruhen, bis ich weiß, worin dieses „Etwas“ besteht. Sie können mir die Antwort verweigern, aber ich hoffe, Sie werden sich des Dienstes erinnern, den ich Ihnen geleistet habe.“

In Nachdenken versunken wanderte Amandus langsam auf und nieder, er flüßte selbst, daß er die Antwort nicht verweigern dürfe.

„Ich will Ihnen, soweit ich es darf, Aufklärungen geben, und ich vertraue darauf, daß Sie als Ehrenmann die Verschwiegenheit beobachten werden, die ich zu fordern berechtigt bin. Ja, wir haben gestern eine Entdeckung gemacht, aus der hervorgeht, daß der Vater Richards Papiere hinterlassen hat. Für mich ist dies letztere Nebenache, ich fand in dieser Entdeckung eine neue Spur, deren Verfolgung hoffentlich zur Ermittlung des Mörders führen wird. Wir haben voraus, daß der Untersuchungsrichter keinen Wert auf diese neue Fährte legen würde, deshalb übertrugen wir die Sache einem Kriminalbeamten, der sich nun damit beschäftigt.“

„Und wer besitzt jene Papiere?“ fragte Edgar. „Was sollen Sie enthalten?“

„Auf diese Fragen haben wir selbst bisher noch keine Antwort gefunden, wir müssen uns gedulden, bis der Beamte sie geklärt hat.“

„So will ich mit dem Manne darüber reden.“

„Das dürfen Sie nicht.“ sagte Amandus rasch, „ich habe ihm strenge Verschwiegenheit gelobt. Ich muß Sie dringend bitten, auf diese Absicht zu verzichten, im übrigen kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß mit den Papieren kein Mißbrauch getrieben werden soll. Der Beamte hat mir erklärt, daß es seine Pflicht sei, Handlungen zu verhüten, die der Regierung Verlegenheiten bereiten könnten, so werde er nicht dulden, daß jene Papiere in den Besitz meines leidenschaftlichen Freundes gelangen.“

„Sie dürfen also in dieser Beziehung unbeforgt sein.“

Edgar schüttelte unglücklich das Haupt, ihn beruhigte diese Versicherung nicht. „Es wäre mir lieber, wenn Sie mir meinen Wein einschenken und den Namen des Beamten nennen wollten.“ sagte er, „ich könnte dann mit ihm selbst reden und mich über seine Absichten informieren.“

„Dringen Sie nicht weiter in mich.“ bat Amandus, „ich fürchte ohnedies schon, Ihnen zu viel gesagt zu haben; bedenken Sie, daß es sich hier für mich um die Rettung meines unglücklichen Vaters handelt.“

„Sie dürfen auf meine Verschwiegenheit bauen. Wenn auf meinem Vater eine Schuld ruht, so ist es nur eine gerechte Forderung, daß er sie klären soll, aber Sie werden auch begreifen, daß ich nicht ruhig zusehen darf, wenn er öffentlich an den Pranger gestellt werden soll.“

„Das wird nicht geschehen.“

haben sollen bei der Witwe Fieseler aus Dortmund einen Diebstahl zu verüben. Das Gericht erachtete nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nur den Angeklagten Bergermann für überführt, er erhielt eine Gefängnisstrafe von 7 Monaten, Fuchs wurde freigesprochen.

Rennen an der Buschmühle

ms. Dortmund, 18. September.

Der zweite Tag des Herbstrennens an der Buschmühle zeichnete sich heute durch einen mächtigen Besuch aus. Das Wetter war ausgezeichnet, die Bahn gut. Die Rennen verliefen ohne Unfall und boten recht interessante Momente. Ueberwachungen blieben auch heute nicht aus.

1. Herbst-Jagd-Rennen.

2000 Mark Preise, wovon 1400 dem 1., 400 dem 2., 200 dem 3. Pferde. Distanz 3000 Meter. Es waren 27 Pferde gemeldet, doch erschienen nur 5 am Start. Als 1. ging St. Feldts „Ray“ mit Gehele im Sattel durchs Ziel. 2. M. Schmidt-Schönders „Mada“ (Winkler). 3. M. u. M. Kümmer, Wild Girl (Frank). Ohne Platz blieben Banane und Kispel. Tot.: Sieg 25, Platz 13, 14: 10.

2. Baroper-Jagd-Rennen.

2000 Mark Preise, (1400 dem 1., 400 dem 2. und 200 dem 3. Pferde) und Ehrenpreis dem siegenden Reiter. Distanz 3500 Meter. Von 15 Pferden nahmen nur 4 die Konkurrenz auf. Den Sieg trug Hauptmann Furbach „Li Sun“, der von St. Graf Bethusy-Sud geritten wurde, davon. 2. St. Frhr. v. Wises „Angelika“ (St. v. Müller). 3. Aug. Hünners „Catherine“ (St. Schlaby). Ohne Platz mußte sich Minerville begnügen. Tot.: Sieg 16, Platz: 13., 23: 10.

3. West-Jagd-Rennen.

2200 Mark Preise von denen 1700 dem 1., 300 dem 2. und 200 dem 3. Pferde. Distanz 3400 Mark. 16 Pferde waren gemeldet, der vierte Teil stellte sich dem Starter. 1. Graf Schmiedings „Leoville“ (Meiß). 2. de Remigis „Dollie 2“ (Soffmann). 3. Kiltmeister Panes „Krispette 2“ (Franke). Unplatziert: Royal Anne Tot.: Sieg 25, Platz 12, 13: 10.

4. September-Preis.

3000 Mark Preise (2200 dem 1., 500 dem 2. und 300 dem 3. Pferde) und Ehrenpreis dem siegenden Reiter. Distanz 4000 Meter. 20 Pferde zählte die Menge auf, aber nur 4 erschienen in der Bahn. 1. M. und M. Kümmer, „Geisenheimer“ (St. Frehes). 2. Graf Plettenbergs „Kingsway“ (St. Bod-Polach) und dem Remigis „Elogiton“ (Schulze-Heim). Jubitz 1 fand keinen Platz. Tot.: Sieg 32, Platz 14, 14 und 10: 10.

5. Verlosungs-Jagd-Rennen.

5000 Mark Preise, wovon dem 1. Pferde 4500, dem 2. 300, dem 3. 200, Mark Distanz 3500 Meter. Von 12 genannten Pferden stritten 7 um die Palme des Sieges. Diese trug unvermutet St. A. Ambros „Soghyne“ davon, die unter Winkler „Refina“ und „Sclavin“ aus dem Felde schlug. 2. F. Volkmanas „Refina“ (Pipiles). 3. Ed. Fahrs „Sclavin“ (Wulfer). Ohne Platz: Edelweiß, Jüdin, Gladuse, Suhogo. Tot.: Sieg 153, Platz 26, 14, 23: 10.

6. Bolme-Jagd-Rennen.

4000 Mark Preise. Davon 3200 Mark dem 1., 500 dem 2. und 200 dem 3. Pferde. Distanz 3200 Meter. 26 Pferde waren angemeldet, aber nur 5 davon erschienen am Start. 1. Schulte Herbruggens „Der Hasen“ (Wulfer). 2. Kiltmeister Roos „Rissa“ (Wiegmann). 3. P. Wiedenburs „Reblaus“ (Frank). Ohne Platz: Eisenbart 1 und Wilmadef. Tot.: Sieg 50; Platz 15, 13, 10.

Am Totalisator wurden insgesamt 149 000 Mark gewettet.

Gewerkvereinstell.

Wien, 18. Sept. Die Südbahn hat wegen der passiven Resistenz einen Zuschlag zur regelmäßigen Lieferungsfrist von einem Tag für Güter und von drei Tagen für Frachtgut festgesetzt.

Madrid, 18. Sept. Die letzten Nachrichten aus Barcelona berichten über eine weitere Ausdehnung des Metallarbeiterausstandes. Die Zahl der Streikenden beträgt jetzt 9000. Der Gouverneur erwartet eine Verstärkung der Polizeikräfte um 300 Gendarmen.

Berliner Brief.

h. Berlin, 18. September.

Von einiger Zeit brachte ein ersthaftes Berliner Blatt Mitteilungen über die Sinnesart des Kronprinzen, welche sicherlich von ihm selbst, oder mindestens aus seiner Umgebung inspiriert waren; darin wandte sich der Kronprinz entschieden gegen die uns übliche Ueberschätzung alles Fremdländischen, wie man sich sogar in der Gesellschaft darüber hinwegsetzte, wenn solche Fremde nicht einmal den erforderlichen Takt besaßen. Es ist zur Genüge bekannt, daß sich diese Ueberschätzung des Fremdländischen und namentlich die Ehrfurcht vor fremden, lockfingenden Namen und Titeln erfahrene internationale Gauner zunutze machen und auf diese Weise oft recht erfolgreich operieren. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet der famose Graf de la Ramme, der jetzt zusammen mit seinem Komplizen Margolin in Haft gebracht worden ist. Diesem Marquis, der auch sonst allerlei auf dem Kerchhof hat, war es gelungen, das Herz einer der besten Berliner Gesellschaftsfreien angehörenden Dame zu betören und sie gegen den Willen ihrer Familie die das Vorleben dieses Helldar in Erfahrung gebracht hatten, zu ehelichen. Nach allem, was sich jetzt herausstellt, scheint diese Ehe für den aus Ungarn stammenden Gauner nur den Zweck verfolgt zu haben, nicht nur durch die Mitgift die letzten Taschengeld zu füllen, sondern auch weitere große Schwindelaktionen auszuführen, um recht viel Geld in die Hände zu bekommen. Diese internationalen Hochstapler sind eine besonders gefährliche Klasse von Verbrechern

Die deutsch-englischen Spionage-Affären.



Zur Portsmouth-Borkumer Spionage.

Die gerichtliche Verhandlung gegen den deutschen Bionierleutnant und angeblichen „Spion“ Siegfried Helm hat am Freitag in Farnham bei Portsmouth begonnen. Wir bringen unsere Leser heute das Bild Leutnant Helms, dessen Miene sowohl von der deutschen als auch von der englischen Presse nicht allzu schwer genommen wird. Die von ihm angefertigten Skizzen sollen wertlos sein. Der angebliche Spion war, als er verhaftet wurde, damit beschäftigt das Fort Widley, welches unter Bild zeigt, zu zeichnen; er wurde von dem Kommandanten des Forts, Hauptmann Martelli, welcher unter Bild zeigt, zu genommen, Fort Widley ist, wie eine Anzahl weiterer, zur Befestigung Portsmouths bestimmter Forts sind seit langem als veraltet bekannt und die Geschütze sind längst von ihnen entfernt. Sie werden nur noch als Kasernen verwendet. Außer den Plänen des unmöglichen Forts Widley und anderen Zeichnungen soll der angebliche Spion auch Hafenverteidigungspläne und die Zeichnungen von Küstenforts bei sich gehabt haben.

Die britischen Zeitungen verlangen, daß die britische Regierung bei der deutschen wegen der Gefangennahme

der Borkumer Spione vorstellig werde. Auf unserem Bilde ist auch der verhaftete Engländer Brandon zu sehen, welcher vor nahezu vier Wochen mit seinem Landsmann French, angeblich einen englischen Marineoffizier, unter dem Verdacht der Spionage in Borkum verhaftet wurde. Brandon hatte bekanntlich einige photographische Bildaufnahmen nach den Borkumer Festungswerken hin gemacht. Ein militärischer Posten beobachtete den Fremden, während er photographierte und in den Blickfeld des Leutnants Helms kam. Er rief ihn an und drohte zu schießen, wenn er Miene machte, zu fliehen. Der Posten nahm den Engländer fest und dieser setzte seiner Verhaftung keinen Widerstand entgegen. Die Verdachtsmomente gegen ihn waren derart gravierend, daß man ihn nach Emden transportierte und ihn in Haft behielt. Der Verhaftete hatte auch bei Wangerode, wo bekanntlich zurzeit ebenfalls Festungswerke errichtet werden, photographische Aufnahmen gemacht. Mit seinem Genossen French ist Brandon inzwischen nach Leipzig überführt worden, wo seine Aburteilung wegen Landesverrats in Kürze erfolgen dürfte.

Das neue Rathaus in Dresden.



Das neue Rathaus in Dresden.

Das neue Rathaus der sächsischen Hauptstadt geht noch langwierigen Arbeiten der Vollendung entgegen und wird sich nach seiner Fertigstellung würdig den vielen interessanten Bauten von Elb-Flora anreihen. Der sehr stilvoll gehaltene achteckige Bauwerk ist ein Werk des bekannten Architekten Karl

Roth, der mit dem Entwurf für das neue Rathaus ein Meisterwerk geschaffen hat. Das neue Repräsentationsgebäude der sächsischen Residenz ist in einer sehr wirkungsvollen Lage der Stadt erbaut; das neue Wahrzeichen Dresdens grüßt den Besucher schon von weitem.

Spar samkeit.

QUAKER OATS
kostet nicht mehr
als minderwertige
Marken.

Der Qualitätsunterschied
ist aber auffallend. Man
beachte, wieviel schmack-
hafter und wieviel ergiebiger
Quaker Oats ist.

Nur in geschlossenen Paketen
erhältlich.

Die Auskunft W. Schimmelpfeng 657
kontinuierliche Auskünfte, weiß zuverlässige Agenten nach, befragt
die Auswahl leistungsfähiger Belegschaften über die ganze Welt
Sie unterhält eigene Bureau in etwa 100 Städten des In- und
Auslandes und steht in Verbindung mit **The Bradstreet
Company** in New York mit 130 Niederlassungen in Nord-
amerika und Australien. Bureau für Westfalen: Bochum,
Bahnhofstr. 30 a, Dortmund, Hoherwall 34, Hagen, B. Südstr. 7.

Es ist durchaus
nicht einerlei
was Sie zum Waschen
Ihrer Schuhe be-
nutzen. Probieren Sie
Nigrin. Sie tauchen
nicht anders mehr.
Aus feinstem Wachs
präparierte und be-
sonders vorzügliche
Schuhcreme.

Jede Dose von Nr. 20
enthält
1—2 Dutzende.
1438

Täglich 2 Zeitungen

morgens und abends

für 80 Pfennig monatlich

bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches.
Wer eine politisch interessante, zweimal täglich
erscheinende Zeitung aus der Reichshauptstadt
lesen will, eine Zeitung, die eine Sonderstellung
in der deutschen Presse einnimmt, ein Blatt,
das in frischer, kerniger, wahrhaft volkstümlicher
Sprache alle Vorgänge des öffentlichen Lebens
behandelt, lese die bereits im 58. Jahrgange
erscheinende, altbewährte

Berliner Volks-Zeitung

Chefredakteur: Karl Vollrath.

Sie ist für alle diejenigen das geeignete Blatt,
die über alles Wissenswertes rasch informiert
sein möchten, sich aber eine teure Zeitung nicht
halten wollen. Das „Tägliche Familien-
blatt“ und die 16 Seiten umfassende, reich
illustrierte „Sonntagsbeilage“ bieten
auch der „Hausfrau“ viel Belehrende und
fesselnde Lektüre.

Probenummern stehen jedermann
gratis und franko zu Diensten.

Expedition der „Berliner Volks-Zeitung“
Berliner SW. 19, Jerusalemstr. 46-49.

Mehr als 50 000 Abonnenten.

„Noblesse oblige“ von Hennequin und Weber. Es war
ein Schwan, wie man ihn an dieser Stelle seit Jah-
ren kennt, einer gleich immer dem anderen und doch
lacht man ob des tollen Witzels, der sich auf der Bühne
abspielt. Diesmal kommt man mit einer Ehebrechts-
komödie — ohne diese geht es nun einmal nicht — die
etwas politischen Geschmack hat, indem ein aristokra-
tischer Kandidat in den Wahlkampf zieht, zufällig aber
mit der Frau eines demokratischen Gegners in uner-
laubten garten Beziehungen steht. In einer anderen
Bühne würde die Tollheit vielleicht wenig wirken oder
gar nicht, bei den Künstlern des Residenztheaters, allen
voran Richard Alexander, wird aber in einem solchen
Tempo gespielt, daß der Verstand gar nicht zur Be-
sinnung kommt. Und man lacht, und lacht und lacht.
— auf literarische Schätzung macht ja das Theater auch
keinen Anspruch — zäher ging es dagegen im Neuen
Schauspielhaus zu, wo es sich auch um eine Ehe-
komödie handelte. Hier ist es kein französischer sondern
ein englischer Autor, der uns einige humorvolle Szenen
vorsetzt unter dem Titel „Wenn kommt du wieder?“
Das Stück könnte man vielleicht nennen: „Des Widen-
spensigen Jähmung“. Es handelt sich um einen jun-
gen treulosen Ehemann, der allerlei Seitenprünge macht,
von seiner Ehegattin aber wieder auf den richtigen
Weg geführt wird, indem sie den Treulosen dadurch
kuriert, daß sie kostspielige Schneiderrechnungen macht,
sodas der allerlei argwöhnende Ehemann es schließlich
vorzieht bei seinem häßlichen Weibchen zu bleiben.

„Sind Sie der Staatsanwalt?“
„Hier sind meine Papiere.“

„Gut, die wollen wir nachher ansehen. Erst müssen wir das Boot halten lassen, damit wir nicht vorbeilaufen.“ — und ohne weiter ein Wort zu sagen, sprang er hinauf auf das Surricano-Deck, um dem dort in seinem Pilotenhaus stehenden Boten den Befehl zum Anlegen zu geben. Der fluchte allerdings nicht schlecht, denn er war in der dunklen Nacht froh gewesen, daß er sein ziemlich großes Boot frei hatte, aber wenn die Polizei einem entflohenen Verbrecher nachsah, durfte er sich eben nicht weigern. Die Signalglocke für den Ingenieur wurde gegeben, und gleich darauf neigte sich der Bug etwas nach rechts, während die wieder angeschlagene Glocke das Zeichen gab, daß die Leute am oberen Boot beistehen sollten, um die Taue aufzufangen.

„Ihre Papiere jetzt, mein Herr!“ sagte der Kapitän, als sie durch die vordere Kajüte gingen, wo helle Lampen brannten. Er brauchte auch nicht lange, um sich zu überzeugen, daß der Beamte in seinem Recht war. Er kannte derartige Dokumente gut genug, denn etwas Ähnliches fiel auf den Mississippi-Dampfern gar nicht etwa selten vor, und der Ausführung des Verhaftsbefehls stand jetzt weiter nichts im Wege, als die Auffindung des Verbrechers unter den Passagieren, was vielleicht einige Schwierigkeiten gehabt hätte, wenn der Polizeibeamte unten weniger auf seinem Posten gewesen wäre.

„Mr. Smith!“ rief Owens mit lauter Stimme, als sie das Zwischendeck erreichten.

„Hier, Sir!“ antwortete der Mann ebenso. — „Bitte, bemühen Sie sich hierher!“

„Geben Sie ihn?“
„Ja — hier liegt der Gentleman unter der Decke; er hat sich gleich aus dem Weg gedrückt, und ich bin nur neben ihm stehen geblieben.“

„Sehr gut, Smith.“ — Mr. Scissors, dürfte ich Sie vielleicht ersuchen, aufzustehen? Sie müssen da sehr unbequem liegen.“

— Keine Antwort. — „Mr. Scissors, Sie wollen uns doch nicht in die unangenehme Notwendigkeit versetzen, Gewalt zu brauchen.“ Sie sind mein Gefangener — bitte, kommen Sie ruhig mit. Das Verstecken-Spielen hilft Ihnen doch nichts mehr.“

„Das ist mein gewöhnliches Pech.“ brummte Scissors, während er die Decke abwarf und einen dichtgedrängten Kreis von Menschen an sich her erblühte.

„Sind Sie bereit, gutwillig mitzugehen?“

„Ja“, sagte Scissors — „ich sehe keinen anderen Ausweg, möchte aber in der Tat wissen, wer Ihnen das Recht —“
„W“, unterbrach ihn der Staatsanwalt freundlich — „wir arrangieren das alles an Land, denn wir dürfen die Herrschaften hier nicht in ihrer Weise aufhalten. Wären Sie wohl so freundlich, Gentlemen, uns ein klein wenig Raum zu geben?“

„Jawohl, Squire“, riefen die Leute bereitwillig — „war nur gut, daß Sie den Vogel noch erwisch haben; die kommen doch nur auf die Boote um zu flehen. Sollten ihm eigentlich erst ein paar Eimer Wasser über den Kopf gießen — oder ihn einmal an einem Tau unterbuchen.“ Eine Tracht Prügel würde ihm keinenfalls schaden.“

Neuliche Ausdrücke wurden von verschiedenen Seiten laut, und Scissors merkte bald, daß es für ihn weit besser sei, rasch zu folgen, als sich hier noch größeren Unannehmlichkeiten auszuliefern.

„Mr. Owens, lassen Sie uns an Land. Ich werde Sie begleiten.“

„Sehr freundlich von Ihnen — gute Nacht, Kapitän — besten Dank.“

„Ich denke, wir haben uns gegenseitig einen Dienst geleistet“, rief der Kapitän des Dampfers — „werst die Taue da draußen wieder los. Go ahead!“

Nicht am Zwischendeck lag das Boot am Warft Boot — sie befanden sich mit wenigen Schritten auf demselben und stiegen dann schweigend eine Strede lang die Uferbank hinauf während der Dampfer schon wieder gewendet hatte und Stromab ging.

„Und was wollen Sie jetzt mit mir beginnen, Mr. Owens?“

„Ist das eine Ursache, um einen Mann ins Gefängnis zu werfen?“

„Vorderhand ist von einem Gefängnis noch gar keine Rede, Mr. Scissors“, sagte der Staatsanwalt artig, „denn Sie können sich wohl denken, daß mir selber daran liegt, die Sache, meiner künftigen Verwandtschaft wegen auf privatem Wege zu ordnen.“

„Dann hätten Sie aber kein Recht, mich offiziell gefangen zu nehmen.“

„Dafür können Sie mir nur dankbar sein, und es steht Ihnen überdies später frei, sich deshalb über mich zu beklagen. Vorderhand wollen wir einen etwas späteren Besuch bei Miß Croft a'statten.“

„Nicht noch?“ — Heute Abend?“ rief Scissors erschreckt.

„Die Zeit drängt; ich habe aber schon eben einen kleinen Jungen vorangeschickt, der uns anmeldet, und darf auch wohl mit Recht vermuten, daß Sie die ganze — Ausstattung bei sich tragen?“

„Scissors schwieg — endlich sagte er: „Und was verlangen Sie von mir?“

„Wir besprechen das oben; gebühren Sie sich nur ein klein wenig. Ich denke, wir lösen die Sache zu allseitiger Zufriedenheit.“

Schluß folgt.

Allerlei

Blumenkohl zu kochen. Nicht immer ist es leicht, das richtige Garsein des Blumenkohl abzuspassen, ich probierte folgendes aus: Ich pühe die festen, weißen Köpfe von allen Blättchen rein, schneide den Stiel ab, kochte ihn jedoch, soweit er zart ist, mit. Salzwasser wird in breitem irdenem Topf kochend gemacht; wenn es kocht, die Blumenköpfe hineingelegt, so daß das Stielende nach oben kommt. Ist dasselbe so weich, daß es sich niederdrücken läßt, so rücke ich den Topf vom Feuer und lasse ihn bis zum Anrichten an der Seite des Herdes stehen. Ich nehme die Köpfe mit einer flachen Schaumkelle behutsam heraus, lasse abtropfen und drehe erst beim Legen leicht die Schaumkelle, so daß die Blume nach oben kommt. Dann wird der holländische Beiguß oder braune Butter darüber gegeben.

Zu Apfelmarmelade nimmt man Borsdorfer oder Renetten, vielleicht auch beide Arten zusammen, schält, entfernt und zerschneidet sie, legt sie in eine Emaillepfanne, gießt etwas Wasser darüber, daß sie eben bedeckt sind, kocht sie unter Umrühren zu Brei und treibt die Masse durch ein Sieb. Nun wiegt man den erhaltenen Brei, auf jedes Pfund Brei rechnet man auch 1 Pfund Gutzucker, den man mit etwas Wasser zu Sirup kocht, dann fügt man die Apfelmasse dazu, verfocht beides noch ungefähr 1/2 Stunde, füllt die Marmelade in Büchsen oder Gläser und läßt sie erkalten.

Schutz gegen das Durchstoßen von Herrenbeinkleidern. Durch die lästige Reibung des Schuhzeuges mit dem unteren Stoffrande der Beinkleider werden diese, besonders bei lebhaften Menschen, welche die Füße nicht ruhig halten können, unten sehr bald durchgestoßen, müssen gefürzt werden und machen dann sofort einen abgetragenen Eindruck. Einen leichten und einfachen Schutz gegen dieses Durchstoßen gibt die Anbringung von Plüsch- oder Velourborte, wie sie ja auch an den Damen-Kleiderböden getragen wird, doch darf diese Borte bei den Herrenbeinkleidern natürlich nicht sichtbar sein. Man nimmt die Borte möglichst genau in der Farbe des Hosenstoffes und näht sie unten mit Herrenstichen von innen an, und zwar gleichlaufend mit dem unteren Ende des Beinkleides, so daß sie außen nicht zu sehen ist. Zu beachten ist, daß man die Schuhborte nicht nahe den Plüschböden annähert, sondern am festen Ende auf die angegebene Weise befestigen muß.

Eigene Möbel, in denen sich Fettflecke zeigen, wäscht man mit warmem Bier. Um ihnen Glanz zu geben, kocht man etwas Wachs und Zucker in Bier und trägt die Mischung mit einer Bürste auf; wenn sie trocken ist, reibt man die Möbel mit einem wollenen Lappen ab.

Kleiderfäulnis von hellen Kleidern reinigt man, indem man sie mit Brot abreibt. Dunkle Kleiderfäulnis bürstet man mit dünnem Kaffee, den man mit Regenwasser aufgelockt hat.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäder.

(Nachdruck verboten.)

So verkehrten sie denn, wenn auch nicht so rasch, doch eben so häufig durch den kleinen Vorraum mit einander, der draußen auf die Treppe ausmündete und dadurch dem Tabakrauch einen freien Abzug gab, ohne in das Zimmer der Schwester zu dringen. Nach einem stillschweigenden Uebereinkommen betrat er deshalb auch nie das Nachbarzimmer mit seiner Pfeife — wenigstens nie, wenn die Fenster geschlossen waren. An warmen Sommertagen, wenn diese weit geöffnet standen, kam er aber doch auch manchmal einen Moment „als Schornstein“ hinüber, blies den Qualm ein paar Minuten dort in's Freie hinaus und kehrte dann in sein „Kamlnest“ zurück — oftmals ohne auch nur eine einzige Silbe gesprochen zu haben. Heute Morgen war er in besonders schlechter Laune, denn die zahlreichen Musikbänder, von denen manchmal zwei zu gleicher Zeit verschiedene Melodien unter seinem Fenster bliesen, hatten jedes Memorieren unmöglich gemacht. Was half es ihm, daß er die Fenster fest verschlossen hielt und die Mouslaux selbst herunterließ, um so wenig als möglich von dem Treiben da unten zu hören und zu sehen! Die schrillen Töne drangen doch hindurch und der Tabaksqualm wurde zuletzt so dicht und rag, daß er es selber nicht mehr darin aushalten konnte.

Mit einem halb verbissenen Fluche zog er die Mouslaux wieder in die Höhe, stieß die Fensterflügel auf und ging dann, sein Zimmer auch durch die geöffnete Tür lüftend, einen Augenblick zu seiner Schwester hinüber, wo er an eins der weitgeöffneten Fenster trat.

„Du kannst wohl heute bei dem Varm nicht arbeiten, Dntel?“ fragte ihn das junge Mädchen, das in einfach bürgerlicher, fast etwas dürftiger Tracht an einem kleinen Tisch am Fenster saß und künstliche Blumen zusammenstellte. Sie sah ihm wohl an, daß er mürrisch und verdrüsslich war, konnte aber in solchen Fällen noch immer am besten mit ihm auskommen.

„Arbeiten“, knurrte Pfeffer an seiner Pfeifenpitze vorbei und schob erst eine Anzahl von Rauchringeln in die blaue, sonnige Luft hinaus — „arbeiten, bei dem Stand? Es ist ordentlich, als ob sie Einem das Gehirn auseinander trieben. Das halte ich auch nicht länger aus. Gott straf' mich, morgen künbige ich das verwünschte Logis und ziehe an's andere Ende der Stadt! Lieber doch oben auf einem Turm und eine Meile vom Theater wohnen, als hier in diesem Sodom und Gomorra!“

Henriette lächelte leise vor sich hin, denn den nächtlichen Entschluß faßte der Dntel an jedem solchen Markt, hütet sich aber wohl, ihn je auszuführen; denn die Wohnung lag ihm selber viel zu bequem und nahe beim Theater, um sie leichtsinnig aufzugeben. Er war eben verdrüsslich heute und da mußte man ihn austoben lassen; er wurde auch schon von selber wieder gut.

Jetzt freilich leuchtete sein Gesicht wie eine Wetterwolke mit seinen finstern zusammengezogenen Brauen, die Stirn in tiefen Falten und einen Ausdruck in den Zügen, als ob die Welt hätte vergiften können. Da plötzlich, als ob eine Garbe von Leuchttugeln die dunkle Nacht erhellt, nahm er die Pfeife aus dem Munde —

sein Gesicht strahlte von Freundlichkeit, und mit einer tiefen Verbeugung und dem verbindlichsten Lächeln vom Fenster aus Jemanden grüßend, der gerade unten vorbeiging, sagte er mit seiner wohlwollendsten Miene: „Daß Du den Hals brädest, Du verdammter schiefbeiniger Galante Du — Du Leuteschinder — empfehle mich Ihnen gehorsamst!“

„Wer geht denn da vorbei?“ sagte seine Schwester, eine Frau vielleicht hoch in den Dreißigern, aber ein liebes, freundliches, matronenhaftes Wesen, die leidend lachend und auf dem Sopha lag.

„Der Herr Direktor“, lächelte Henriette.

„Wie der Schuft die Beine spreizt“, sagte Pfeffer, der wieder seine alte, finstere Miene angenommen hatte, sobald der Direktor von unten nicht mehr herauf sah — „breitspuriger Muffenfußler — grüßt auch noch, der Seufzler!“

„Ach, Dntel, sieh nur, was da für reizende Kinder in der Equipage sitzen!“ rief Henriette, die von ihrer Arbeit aufgeblüht, während Pfeffer noch immer giftig seinem Vorgefetzten oder Chef nachschaute. „Das sind gewiß Fremde, denn ich erinnere mich nicht, sie schon hier gesehen zu haben.“

Unten vor dem Fenster fuhr in diesem Augenblick ganz langsam, da die Pferde in dem Menschengewühl nur im Schritt gehen konnten, eine leichte, sehr elegante Equipage vorüber. Ein Kutscher in Vi ree führte sie, und im Fond derselben saßen ein Herr und eine Dame in Reifelleibern, während auf dem Rücksitz ein junges Mädchen — wahrscheinlich die Bonne — die größte Mühe hatte, zwei allerliebste Kinder, einen Knaben von etwa vier ein kleines Mädchen von vielleicht drittehalb Jahren, ruhig auf ihren Ecken zu halten. Und es schien in der Tat kein kleines Kind Arbeit, denn das lebendige Pärchen entdeckte in der neuen, regen Umgebung eine solche Menge von Merkwürdigkeiten, daß sie mit den kurzen Armen nur immer da- und dorthin deuteten und Vater und Mutter das gerade bemerkte auf frischer Tat auch zeigen, ja, am liebsten hinaus und näher hinan wollten.

Die Eltern aber, die dem sie unwogenden Treiben kaum einen Blick schenkten, lächelten über die fröhliche Unruhe der Kinder und mußten nur selber mit beschwichtigenden und ermahnen helfen, um ihren unruhigen Eifer zu zügeln.

„Ja, das sind Fremde“, sagte Pfeffer, der einen mürrischen Blick nach der bezeichneten Richtung hinunterwarf; „es wimmelt ja von denen jetzt in Habsburg — vornehmer Pack — hochmögliche Gesellschaft — was kümmern die uns!“

„Was das für eine reizende Frau ist und was für wundervolle Haare sie hat!“ fuhr Jettchen fort.

„Ja, wie Deine Tante, Fräulein Bassini — ein echter Goldfisch — wie nur ein Mensch an roten Haaren Freude finden kann.“

„Aber sie sind doch nicht rot, Dntel — es ist das herrlichste Goldblond, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.“

„Goldblond“, brummte Pfeffer verächtlich vor sich hin — „Notzuch!“ — was Du einen Begriff von goldblond hast.

„Du bist einmal verdrücklich heute, Onkel.“ lächelte Henriette, „und in der Stimmung hättest Du selbst am Himmelblau was auszufragen.“

„Hätte ich?“ brummte Pfeffer und qualmte stärker — „was die Jungfer Majewitz nicht alles bemerkt. — Das da unten sind auch ein paar goldblonde Pferde, nicht wahr?“

„Das ist die Equipage des reichen Monford,“ sagte Jettchen, die wieder einen Blick hinausgeworfen hatte, aber zugleich auch, verlegen erröthend, ohne daß der Onkel jedoch etwas davon bemerkte, nach unten irgend Jemanden dankend grüßte.

„Die wälzen sich ordentlich in Gold,“ sagte Pfeffer — „Herr Gott, ist das nun Gerechtigkeit? Das Volk weiß nicht, wie es die Tausende, nur um sie los zu werden, zum Fenster hinauswerfen soll und bei uns Langts mandmal knapp zu Kartoffeln und Heringen!“

„Und wer weiß, ob sie so glücklich sind, wie wir!“ „Glücklich — was sollte denen an ihrem Glück fehlen? Alles, was sich ein Mensch nur möglicher Weise wünschen kann, wenn er recht unverschämmt ist, haben sie: eine große, reiche Familie, Sohn und Tochter, gesund und vornehm — bah, geh mir mit den Lebensarten, die sich recht hübsch von der Kanzel herunter oder auf dem Theater ausnehmen: „Reichthum macht nicht glücklich.“ — aber im wirklichen Leben — alle Teufel,“ unterbrach er sich plötzlich und nahm rasch die Pfeife aus dem Mund, schnüffelt da unten nicht schon wieder unser siebenundzwanzigster Liebhaber, unser Herr Nebe mit seinem kläffigen Vornamen herum? Horatius Nebe — Horatius Cocles — jedenfalls Geschwisterkind mit einander — daß Dich die Mitz sticht!“

„Aber, besser Onkel,“ lächelte Henriette, dabei doch etwas verlegen und jedenfalls mehr erröthend, als eigentlich nötig gewesen wäre — „was kann denn ein Mensch für seinen Vornamen? Er hat ihn sich doch nicht selber gegeben.“

„Unfinn, selber gegeben — natürlich hat er ihn sich nicht selber gegeben, sondern irgend ein eben so verrückter Pate; aber kann ihn doch zum Teufel werfen, so wie er nur einmal so viel Verstand hat, um eine Nachtmütze von einer Dichtschere zu unterscheiden!“ rief der Onkel, der heute wirklich entschlossen schien, sich über alles zu ärgern. — „Horatius — Horatius! Jeder anständige Mensch auf der Welt hat doch wenigstens zwei oder drei verschiedene Vornamen, von denen er berechtigt ist, sich den auszuwählen, der ihm am besten gefällt. Warum tut er das nicht auch? — aber denkt gar nicht dran. Wahrscheinlich ist er auch noch stolz auf seinen Horatius; daß dich der Fenster hole — ich wollte Dich behoratiussen, wenn Du mein Sohn wärest!“

„Aber, Onkelchen,“ lachte Henriette still vor sich hin, „wenn Dir nun seine anderen Namen auch nicht besser gefallen, wie der da?“

„Ach, Schmad,“ rief Pfeffer auf, der, während er sprach, den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen hatte, „da kommt er schon wieder auf's Haus zu! Jettchen, Jettchen, ich will Dir was sagen — ich fange an Verdacht zu schöpfen, daß sich der junge Springinsfeld die Schuhsohlen hier nicht umsonst alle Tage vor dem Fenster abläuft — ich hätte Dich für vernünftiger gehalten.“

„Aber Onkel!“

„Die Bosse laß Dir vergehen,“ fuhr Pfeffer fort: „Du hast nichts, als was Du Dir mit Deiner Hände Arbeit fauer genug verdienst, und er hat gar nichts, als seine „Liebe zur Kunst“, wie er es hochpoetisch nennt, und die ihn bis jetzt nicht viel höher gebracht hat, als Stühle heraus zu tragen und höchstens einmal einen Ritter anzumelden! Darin paßt Ihr nun allerdings zu einander, daß Ihr beide nichts habt, aber das Ende vom Liede wäre auch, daß Ihr Euch beide unglücklich machtet und Euer Leben verdürbet!“

Fortsetzung folgt.

Die Privat-Lotterie.

Von Friedrich Gerstäder.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe mir etwas Aehnliches gedacht,“ nickte Chaffer, als du da drinnen so außerordentlich spleißend mit deinen Einladungen warst. Aber wohin willst du?“

„Bah, ganz einerlei!“ rief Sciffors mit einer fast unheimlichen Gleichgültigkeit aus — „auf dem ersten Boot, ob das nach Norden oder Süden fährt, und dann laß ich mich irgendwo im Wald, und zwar in einem anderen Staat, in irgend einer Blockhütte an Land setzen, bis sie meine Spur verloren haben. Meiner von den Wostitos bei lebendigem Leibe gefressen werden, als einer solchen Frau für Lebensdauer anzugehören.“

„Und wenn sie dich erwischen?“

„Bah, heute haben sie noch keinen Verdacht! Zuerst warten sie auf die Unterredung mit dem Schenkel — meiner zukünftigen Frau; nachher wäre es vielleicht nicht mehr gut möglich.“

„Aber wenn die Nacht kein Boot mehr anlegt?“

„Es ist nicht gut denkbar, denn es vergeht kaum eine im ganzen Jahr, wo nicht nach der oder jener Richtung hin Gelegenheit sich bietet — aber selbst in dem Fall stiele ich mir im Wostitoe ein Boot oder Kanoe und treibe damit stromab, soweit ich komme. Hier hilft nichts — es geht mir an den Kragen.“

„Und die zehntausend Dollars?“

„Nehme ich mit,“ sagte Sciffors resigniert. „Ich beziehe meine Braut schon, indem ich ihr die Hälfte des Gewinnes, mich selbst, entführe. Da aber diese Hälfte ohne die andere nicht den geringsten Wert für mich hat, so bin ich mir selbst der Nächste. Geschrei wird ohnedies genug werden, also kommt's auf ein bißchen mehr oder weniger nicht an. Uebrigens ist es mir lieber, sie nennen mich einen Gauner als einen Esel, denn das letztere läßt sie gewiß, wenn ich das Kapital zurücklasse — und ein Esel bin ich wahrhaftig nicht.“

Chaffer lachte. — „Also, wenn du die Rechte bekommen hättest, wärest du nicht davongelaufen?“

„Ich wäre der glücklichste Mensch auf der Welt geworden.“

„Erwischen sie dich aber unterwegs, so kommst du in Teufels Küche, denn der Staatsanwalt kann das recht gut als gemeinen Diebstahl hinstellen, und nachher blüht dir das Zuchthaus.“

„Bah, sie erwischen mich nicht, sei unbesorgt!“ rief Sciffors zuversichtlich. „Uebrigens habe ich mir auch einen Plan ausgedacht, um sie, sollte ich wirklich heute abend bewacht werden, vollkommen irre zu führen, und der muß glücken, wenn du mich dabei unterstützest.“

„Und worin besteht der?“

„Ich habe ihnen gesagt, daß ich eigentlich viel zu arbeiten hätte, sie werden also heute abend an meiner Doffin vigilieren, ob ich zu Hause bin. Die Läden lasse ich deshalb geöffnet, und durch die Vorhänge kann man eine Person in der Stube nur ganz unbedeutend erkennen. Ein Dampfboot hören wir aber hier oben auf dem Fluß auf sechs, sieben Meilen Entfernung — kommt also eins, so nimmst du meinen Platz am Schreibtisch ein, und residierst in der Zeit irgend jemand mein Logis von außen — denn in der Nacht wagt natürlich niemand, mich zu belästigen, so braucht er nur einen Blick durchs Fenster zu werfen, um sich zu überzeugen, daß ich noch wirklich an der Arbeit bin.“

„So — nicht übel!“ rief Chaffer, „und gegen wen brichst nachher der Ingrimm aus, wenn sie herausbekommen, daß du ihnen durchgegangen bist?“

„Doch wahrhaftig nicht gegen dich? Du spielst ebenfalls nachher den böswilligen Vintergänger, schimpfst auf mich, so viel es dir beliebt, und vertraust ihnen, daß du nach Andeutungen, die ich unvorsichtigerweise gegen dich gemacht, den Verdacht geschöpft hättest, ich wolle nach Newport, um mich von dort nach England einzuschiffen. Nach Newport komme ich gewiß nicht, und nach dorthin mögen sie nachher ihre Spürhunde senden, soviel ihnen beliebt; mich fangen sie nicht.“

„Und wie willst du das Geld forttransportieren?“

„Ich habe es schon lange in Gold und Wertpapiere umgewandelt, mache dir deshalb keine Sorgen. Du willst ein?“

„Ich will dir etwas sagen, Tom,“ erwiderte Chaffer — „die Sache gibt jedenfalls einen höchst interessanten und pittoresken Artikel für meine Zeitung, wie sie auch abläuft, und ich gehe deshalb auf deinen Vorschlag ein, werde auch nach deiner Abreise noch ein paar Tage in Memphis bleiben, um deine Wirkung zu beobachten, die deine Flucht auf das Publikum hervorbringt.“

„Aber du nennst doch in deiner Skizze nachher keinen Namen?“

„Gewissenhaft alle,“ versicherte Chaffer mit der ernsthaftesten Miene von der Welt — „nicht um irgend etwas lieh ich mir das anzuheben, denn es ist ja eben die Würze des Ganzen.“ — Und was schadet dir es?“

„Du hast recht,“ nickte Sciffors, „aber nun auch fort, damit wir die nötigen Vorbereitungen treffen können.“

Tom Sciffors hatte nicht zuviel gesagt, wenn er dem Freund versicherte, daß er ziemlich genau wisse, was er zu tun und zu lassen habe, um einer ihm lästigen werdenden Verpflichtung aus dem Wege zu gehen, und da Chaffer alles, was er zu tun beabsichtigte, nur vollkommen natürlich fand und an Sciffors' Stelle wahrscheinlich genau ebenso gehandelt haben würde, so machte er sich auch kein Gewissen daraus, ihn nach Kräften bei der Ausführung zu unterstützen. Das Böse dabei war nur die Sache, daß sie es hier nicht mit den gewöhnlichen, oft sehr lästigen Gerichten, sondern mit einer älteren Dame zu tun hatten, die sich vollkommen klar bewußt war, daß sie für ewige Zeit in Memphis als Ziel erbarungsloser Spottes dienen würde, wenn sie sich eben überlassen ließe, und daß ihr zukünftiger Gatte etwas derartiges beabsichtigte, daran zweifelte sie — von dem Moment an, wo sie ihn gesprochen — keinen Augenblick. — Nach ebenfall nicht. Owens aber, der Staatsanwalt, der sie gegen Abend besuchte und dem die ganze Sache natürlich unheimlich fatal war, weil seine zukünftige Verwandte dadurch kompromittiert wurde — hatte eine lange und sehr ernste Unterredung mit der Dame, bei welcher sie allerdings einige Tränen vergoß, aber doch in der Hauptsache ihm zugestimmt zu haben schien. Er verließ wenigstens das Haus sehr befriedigt und schritt direkt nach dem Polizeigebäude hinüber.

Sciffors war in der Zeit nicht müßig, sondern ging scharf daran, um alle nötigen Vorbereitungen zu einer größeren Reise zu treffen, ohne sich dabei auch nur mit einem einzigen unnötigen Blick zu belästigen. Er hatte Geld, das war die Hauptsache; das wenige, was er an Wäsche und Kleider brauchen würde, konnte er sich überall kaufen, und er durfte schon gar kein größeres Gepäckstück an die Landung hinunterlassen lassen, weil das jedenfalls Verdacht erregt und die Aufmerksamkeit möglicher Lauscher unmittelbar auf ihn gelenkt hätte.

Er, der Negerbursche, stand indessen draußen am Fluß oder trieb sich in der Nachbarschaft herum, damit er ein etwa unterwegs befindliches Dampfboot augenblicklich signalisieren konnte, und der Junge hatte ein Ohr wie ein Maulwurf. Indessen war in Sciffors' Haus alles vorbereitet worden, um die nötige Täuschung zu erreichen, und wie es nur dunkel genug wurde, um Licht anzuzünden, sah Sciffors selber an seinem Kuhl (während Chaffer daneben hinter einer spanischen Wand lag) und schrie den Rücken dem Fenster zugekehrt, sehr eifrig oder sehr verschwiegen um ihn her liegende Bücher auf. Viel rascher, als er gedacht, sollte er aber von dieser gezwungenen Beschäftigung erlöst werden, denn es konnte kaum acht Uhr sein, als Er ins Zimmer glitt und hastig flüsternde: „Majja, ein Boot! Schnell!“

„Woher?“ rief dieser aufspringend.

„Von oben — da braucht's nicht so lange Zeit, um hier zu sein.“

„Gut, mein Junge, — du hast deine Sache brav gemacht. Da sind die versprochenen zehn Dollars für dich. — Chaffer, alter Freund, leb' wohl! Ist die Straße rein, Sir?“

„Kein Mensch draußen, Majja —“

„Steh noch einmal nach — es darf mich niemand hinausgehen sehen.“

Der Neger kam augenblicklich mit der beruhigenden Versicherung zurück, die Straße läge vollständig öde und tot. „So nimm du meinen Platz ein, Chaffer.“

„Gewiß — du kannst dich darauf verlassen,“ erwiderte Sciffors, war aber im stillen fest entschlossen, etwas derartig Albernem gewiß nie im Leben auszuführen — „und nun nochmals leb' wohl! Tausend Dank für deine Freundschaft; vielleicht bin ich einmal imstande, dir, was du mir jetzt tust, zu vergelten.“

„Mach, daß du fortkommst,“ sagte Chaffer, „und veräume die Zeit nicht mit Nebenarten — ich will schon, sehen, daß ich durchkomme. Was weiß ich von der ganzen Geschichte, und was können sie mir anhaben? Apropos, Sciffors, durch den langen Aufenthalt hier ist aber meine Kasse sehr in Anspruch genommen worden; ich besitze nicht einmal mehr genug zur Rückreise. Kannst du mir vielleicht fünfzig Dollars borgen?“

Sciffors hatte sich eigentlich gewundert, daß diese Anforderung nicht schon früher an ihn gestellt worden; sie war zu natürlich, und er selber auch schon darauf vorbereitet, schien sich nur nicht selber befugt gehalten zu haben, um davon anzufangen.

„Da, alter Freund,“ sagte er, indem er in die Tasche griff und zehn halbe Adler herausnahm — „die hast du dir recht verdient. Von Vorgen wollen wir auch gar nicht reden; ich beläme sie ohnedies nicht wieder — gebrauch' sie gesund, und gedenk' manchmal freundlich meiner.“

„Da oben kommen Leute die Straße herunter,“ rief Er, der draußen aufgepostet hatte und eben wieder in die Tür sprang.

„Na, dann good bye,“ rief Sciffors, nicht gewillt, diese abzuwarten, und dem Freund nur noch einmal die Hand drückend, glitt er über die dunkle Straße hinüber, drüben in eine Seitengasse, und eilte dann, so rasch ihm seine Füße trugen, den Fluß hinab. Allerdings traf er hier einige Leute, die teils von den Verstoßenen zur Stadt hinaufstiegen, aber der Mond schien nicht, der Himmel war überdies bezogen, und die Luft so dunkel, daß man kaum den etwas helleren Weg unterscheiden konnte, auf dem man hinschritt. Da brauchte er nicht zu fürchten, von irgend jemanden erkannt zu werden, und erreichte auch das untere Verstoßboot, an welchem die stromab kommenden Boote gewöhnlich anlegten, ohne Zwischenfall.

Der Dampfer war indes rasch näher gekommen, da ihm die ziemlich starke Strömung bedeutend forthat. Schon beschrieb er im Fluß draußen einen Bogen, um von unten her an dem zu diesem Zweck befestigten Boot anzulegen. Sciffors war aber nicht leichtsinnig genug, sich jetzt schon hinabzuwagen, denn der Böse konnte sein Spiel haben und ihn auf dem beleuchteten Fahrweg einen Bekannten entgegenführen. Er blieb deshalb im Schatten unter dem Fluß geduldig stehen, bis der fremde Dampfer fest angelegt und, was er lösigen wollte, gelöst, wie auch seine Passagiere an Land gesetzt und andere von Memphis aus an Bord genommen hatte. Jetzt könnte die Wode wieder, das Zeichen zur Abfahrt, und nun war seine Zeit gekommen. Schon konnte er das Rufen der aufarbeitenden Maschine hören; er wußte, nun wurden die Töne eingenommen, und mit wenigen Sähen war er auf dem Zwischenboot, lief über daselbe hin und sprang in das zwischen dem Dampfer und dem Fluß liegende Boot, wo er sich augenblicklich in der dort zusammengebrängten Menschenmasse verlor — aber doch nicht so unbemerkt, als er geglaubt.

„Das ist er! Beim Teufel!“ flüsternde eine Stimme einer neben ihm stehenden Gestalt zu. — „Springen Sie, Mr. Owens — es hilft nicht!“ — und ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen, setzte jener auf das indessen schon abgestoßene Boot hinüber. Sein Begleiter folgte ihm ebenso resolut, kummerte sich aber gar nicht um den Verfolgten, sondern eilte, so rasch ihm seine Füße trugen, durch den Maschinenraum nach vorn und die kleine Treppe hinauf, die zu der oberen Kajüte führte.

„Wo ist der Kapitän?“ rief er in höchster Aufregung, „rasch, ich muß ihn sprechen!“

„Was wünschen Sie, Sir?“ sagte dieser, der gerade vorn auf dem Ausbau stand und den Lauf des Bootes beobachtete.

„Sind Sie der Kapitän?“

„Der bin ich!“

„So legen Sie Ihr Boot am oberen Verstoßboot wieder an. Es hat sich eben ein entsprungenen Verbrecher hinauf geflüchtet. Ich bin der Staatsanwalt und habe Polizei im Boot.“

„Alle Teufel!“ rief der Kapitän — „und weshalb sind Sie da nicht früher gekommen?“

„Er sprang an Bord, wie Sie abstiegen.“